

fortzugewähren sind. Zudem möchte bei anderem Verfahren, da immerhin die Maßnahme mit dem Verhalten des p. von Bismarck im Reichstage in Verbindung gebracht werden würde, zu besorgen sein, daß bei künftigen Staatsverhandlungen der bisher stets anstandslos bewilligte allerhöchste Dispositionsfonds unerwünschten Anfechtungen begegnet.

Kann ich hiernach von irgendwelchen Schriften gegen den p. von Bismarck nur abstrahieren, so habe ich doch geglaubt, mich Eurer Durchsicht hochgeneigter Zustimmung zu meiner Auffassung gehorsamst versichern zu sollen.

Scholz.

Nach Kenntnisnahme dieses Gutachtens ließ Bismarck durch seinen Sohn bei der Rückgabe an den Geheimrat Dr. Rottenburg schreiben:

Friedrichshof, am 24. Mai 1882.

Lieber Rottenburg!

Seine Durchsicht will Bismarck nichts abtun, hält es aber zweckmäßig ein curriculum vitae (Lebenslauf) von ihm in die Presse zu bringen; ohne Bitterkeit, einfach erzählend, wie dieser frühere bayerische Offizier allmählich Sozialdemokrat geworden. Es könnte dabei ein anderer ebenfalls früherer bayerischer Offizier erwähnt werden, mit dem es ähnlich ging. Er hatte einen dreifüßigen adligen Namen, den mein Vater vergessen. So ähnlich wie Hoffstein, war ein Freund von Schweiger, der ja nach seinerseits eine ähnliche Karriere machte. Bei Ihren umfassenden sozialgeschichtlichen Kenntnissen werden Sie das gewiß zusammenstellen können. W. v. Bismarck.

Also ein völlig invalider Mann, der eine geringe Pension als Verstümmelter erhielt, sollte hinter rücks öffentlich herabgesetzt werden. Prompt beauftragte der Herr Geheimrat, den Befehl des Reichszanklers auszuführen. Am 8. Juni 1882 brachte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in Nr. 261 einen Aufsatz, in dem es heißt:

Aus Anlaß der Rede, welche der Herr v. Bismarck bei der ersten Beratung des Tabakmonopols im Reichstage gehalten hat, ist von mehreren Zeitungen ein Lebenslauf des genannten Abgeordneten veröffentlicht worden.

„Herr v. Bismarck, heißt es darin, entstammt einer alten alemannischen Familie, die vor etlichen Jahrhunderten nach Bayern kam und dort die übliche Umbildung aus dem freien Landadel zum Hofadel machte. Der jetzige Abgeordnete wurde von den Seinen zum Offiziersstande bestimmt, falls es nicht gelingen sollte, ihn etwa zum Kammerjunker zu machen, und vielleicht später auf der Stufenleiter des Hofdienstes gar bis zum Zeremonienmeister zu bringen. Frühzeitig wurde er auf eine Klosterschule gebracht, und als fünfzehnjähriger trat er beim Ausbruch des Krieges von 1806 in die bayerische Armee ein, der er als Brantant angehörte. Nach Beendigung des kurzen Feldzuges behagte den jungen Menschen der Kasernendienst und das Ergötzen gar nicht. Er wünschte, entlassen zu werden, wollte seine Schulbildung erweitern und studieren; stieß aber auf energischen Widerstand bei seiner Familie. Endlich wußte er durch eigenmächtiges Vorgehen dennoch seine Entlassung zu erhalten. Aber mit den Studien dauerte es nicht lange, denn der nach der Schlacht von Mentana in alle Lande tönende Hilferuf des Papstes um Soldaten gegen Italien lockte den Jüngling, in dessen Gemüt die Klostererziehung eine mystische Hinneigung für die Papstverehrlichkeit erzeugt hatte, nach Rom. Auch auf ihn wirkte die ewige Stadt, wie auf so viele seines Gleichen; auch an ihm bewährte sich das bittre Wort Pasquinos: „Es ist kein Wunder, daß in Rom der Glaube herrscht, denn jeder, der hierher kommt, läßt ihn uns hier.“ Die abgelebte Begeisterung des jugendlichen Glaubensreiters wurde nicht erhöht, als er bei der Brigantenerfolgung in der unwillkürlichen Campagna das Sumpffieber bekam. Krank kehrte er nach Deutschland zurück.

Er trat nunmehr in das Politikum ein und schloß sich später beim Ausbruch des französischen Krieges dem Eisenbahn- und Telegraphendienst an. Nach der Heilung der schweren Verwundungen, welche er davongetragen, beschloß er, seine

früheren Studien fortzusetzen und alsdann den Vorlesungen an einer Universität zu folgen. Als die katholischen Anschauungen, in denen er erzogen worden, sich verflüchtigt hatten, geriet er zunächst zur Philosophie Spinozas. Bald aber genügte ihm die Doctrin des Niederländers nicht mehr, und er wurde überzeugter Atheist.

Die demokratische Luft der Schweiz, welche er in Zürich atmete, machte ihn zu einem Anhänger der freiheitlichen Parteien, aber der radikale Geist, der ihn von Spinoza zum absoluten Atheismus getrieben, ließ ihn auch in der bürgerlichen Demokratie nicht sein Ideal finden, und führte ihn auf den Weg des demokratischen Sozialismus. Er begann im Sinne der Sozialisten zu wirken.

Nach Erlaß des Sozialistengesetzes ging er nach Paris, wo er seitdem seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat und journalistisch tätig ist.

Nach längeren kranken Erörterungen über den Sozialismus heißt es weiter:

Wie eine solche Lehre sich hat herausbilden können, ist nicht schwer verständlich. Sie ist erfunden von denjenigen, welche genügen mochten ohne zu arbeiten. Die Babowisten — so nennt man die Anhänger des materiellen Kommunismus in Frankreich — suchen die für jedes geordnete Zusammenleben unumgänglich notwendigen Institutionen „de fond en comble“ zu zerstören, weil sie hoffen, in einem ordnungslosen Zustande müde als ihre Genusssucht befriedigen zu können. Die Apostel der Lehre — und das ist für dieselben charakteristisch — haben ihre Anhänger stets in den Pariser Wirtshäusern gesucht, in denen die Unzufriedenen sich Rendezvous geben.

Herr v. Bismarck hat, wie aus seiner Lebensbeschreibung ersichtlich ist, sich in verschiedenen Berufsarten versucht, aber in keiner reüssiert.

Die Doctrin der Babowisten, die nicht in der Schwäche ihres eigenen Könnens und Willens, sondern in den sozialen Verhältnissen den Grund alles menschlichen Elends suchen, mußte einen solchen Mann sympathisch berühren.

Wir sind in der Lage, die obige Lebensbeschreibung um ein Datum zu bereichern. Herr v. Bismarck wurde durch seine Verwundung im Kriege 1870 für einige Jahre erwerbsunfähig. Da er nicht zu dem Soldaten- oder Militärbeamtenstande gehörte, so stand ihm nach dem Gesetz ein Anspruch auf Pension nicht zu. Seiner Majestät der Kaiser hat Herr v. Bismarck mit Rücksicht hierauf eine fortlaufende Beihilfe von nahezu 2000 Mark pro Jahr bewilligt, welche der Gewannts noch jetzt bezieht.

Der häßliche Artikel faßte das Gutachten des Reichszanklers in das Gegenteil um, indem er verschwie, daß von Bismarck eine Pension zugesprochen und diese nach dem Anschluß Bayerns an Deutschland vom Reich übernommen worden war.

Nur die Pensionserhöhung und die Verfümmelungszusage wurde aus dem Dispositionsfonds bestritten, für den der Kaiser doch nur den Namen hergegeben hatte. Durch das Verschweigen des Pensionsanspruches und des Hervortretens des „Gnadenbeweises seiner Majestät“ sollte der Ansehen erweckt werden, daß von Bismarck durch seine Rede undankbar gegen den „wohlwollenden“ Kaiser geworden sei.

Die Oppositionspresse erkannte den Artikel sofort als einen Racheakt Bismarcks für Bismarcks Reichstagsrede. Besonders das „Berliner Tageblatt“ griff deshalb die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ scharf an. Bestürzt wandte sich der Chefredakteur Bindler an den Verfasser des Artikels Oberregierungsrat Rottenburg und verlangte scharfe Unterlagen.

Kürzlich schrieb Rottenburg einen neuen Artikel, der in Nr. 265 vom 10. Juni 1882 in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ abgedruckt wurde, in dem er die Fälschung und damit die Täuschung der Öffentlichkeit aufrechterhielt.

In Nr. 279 des „Berliner Börsenkuriers“ vom 13. Juni 1882 wies dagegen von Bismarck in einer Erklärung den Rechtsanspruch seiner Pension nach und hob hervor, daß ihm niemals mitgeteilt worden sei, daß er durch einen „Gnadenakt“ des Kaisers die Zulage erhalten habe.

In so perfider, hinterhältiger Art behandelte der Nationalheros Bismarck persönlich den verstümmelten Kriegsinvaliden und ließ eine willige Brechmeute gegen ihn los. Die Republik läßt aber gutmütig die fröndlichen monarchistischen Pensionäre ungehoren! Dafür schmieden diese gelegentlich Pläne gegen ihre Weiterexistenz!

Das Zentrum zum Flaggenstreit.

Schwarzrotgold Nationalflagge. — Schwarzweißrot Parteiflagge.

Die offizielle Zentrumskorrespondenz verbreitet unter der Überschrift: „Politische Fahnen“ einen Artikel aus parlamentarischen Kreisen, der eine sehr entschiedene Abwage an die Deutschnationalen bedeutet. Es heißt in diesem Artikel:

„Nun kann man eine seltsame Auffassung beobachten, die nämlich, daß man die schwarzweißrote und die schwarzrotgoldene Fahne auf eine Stufe stellt. Das geschieht namentlich in Kreisen, die neutral sein wollen und die sich mit diesen Dingen nicht abzugeben wünschen. Sie erklären etwa, daß sie ganz „unpolitisch“ seien und deshalb weder mit der einen noch der anderen Fahne etwas zu tun haben wollten. Hier haben wir den grundsätzlichen Fehler, daß man beide Fahnen gleichstellt und sie beide gleichmäßig, und wie wir sagen müssen, gleichmäßig falsch behandelt. Richtig ist, daß die schwarzweißrote Fahne zu einer politischen Fahne gemacht worden ist; sie ist heute die Präzidentenfahne der Rechtsparteien. Dadurch ist sie eine Parteiflagge, die selbstverständlich bei allen Veranstaltungen, in denen man das Politische ausschalten will, nicht gezeigt werden darf.“

Ganz etwas anderes aber ist es mit der Nationalflagge. Die Hissung der Nationalflagge ist kein politischer Akt, sondern ist der einfache Ausdruck der Sehnsucht des Reichssymbols. Sie ist und bleibt die Nationalflagge und keine kann ihr gleich genannt werden, auch nicht die Landesflagge.

Die Hissung der Reichsfahne ist also nur ein staatspolitischer Akt der deutschen Selbstbehauptung. Es ist nicht angängig, die ehemalige Fahne des Reiches mit der heutigen im Vergleich zu stellen. Alle, denen die verfassungsmäßigen Grundlagen des Staates heilig sind, sollten sich gegen diese Gleichstellung wehren, und es ist an der Zeit, mit aller Deutlichkeit der Wehrheit des deutschen Volkes klar zu machen, daß es sich hier bestenfalls um einen staatspolitischen Irrtum handelt. Wenn die Rechtsparteien diesen Irrtum begehen, so ist er verständlich.

Die schwarzrotgoldene Fahne muß über der Politik und jenseits von ihr stehen. Man mag sie befehlen, aber man soll ihr den exzeptionellen Platz nicht bestreiten, der ihr zukommt. Sie rangiert mit keiner Fahne auf derselben Linie, sie ist die Fahne des deutschen Volkes. Daraus ergeben sich auch ziemlich klar die Möglichkeiten bzw. die Unmöglichkeiten einer erneuten Flaggenänderung.“

Flaggenstreit in München.

München, 30. August. (Eigenbericht.)

Aus Anlaß eines offiziellen Besuchs nordamerikanischer Journalisten in München beantragte die sozialdemokratische Fraktion im Münchener Stadtrat, die städtischen Gebäude außer mit der bayerischen und Stadtflagge auch mit der Flagge Schwarzrotgold zu schmücken. Der Referent, Dr. Sanson, der als deutschnationaler Fraktionsführer erst vor kurzem vom Rechtsklub zum berufsmäßigen Stadtrat gemacht worden ist, empfahl seinen Freunden, die Finger von dieser Sache zu lassen, nachdem man schon erst den traurigen Flaggenwirrwarr in Berlin erlebt. Daraufhin wurde der sozialdemokratische Antrag mit 24 gegen 19 Stimmen unserer Genossen und Demokraten abgelehnt.

Ehrenvoller Gewinn. Oskar Hohenzollern, von Herz Brinz, hat den Terrorhauptidee Horst zum „Ehrenkomtur“ seines Vereins „Johanniterorden“ ernannt.

Das nackte Bein.

Von Heinz Eisgruber.

Er sitzt an der Straßenseite und streift ein nacktes Bein vor sich hin. Und blickt wie tausend andere um das, was man gemeinhin Schüssel zum irdischen Paradies nennt.

Ehe dieser Mann sein Schamgefühl abstreifte, war er der ärmste unter seinen Berufskollegen. Tene haben Gebrechen, die den Vorübergehenden ansprechen. Die den im Zeitalter der Oberkörperstoppis zum Betrachtungsobjekt gewordenen Verdacht der Täuschung erschlagen, ehe er sich vor die zu rührenden Herzen stellt. Sie haben Gebrechen, die den größten Sinnen erfahrbar sind: tote, leere Augenhöhlen, verstümmelte Gliedmaßen, in Kerosenzudungen sich aufbauende Leiber, vom Leben vergiftete Gesichter.

Unser Mann aber sieht kräftig aus, besitzt alle Gliedmaßen und ein paar eindringlich blickende Augen. Niemand sähe ihm kein Gebrechen an, über das Zivilisation und Klima Tuch gebreitet haben. Und niemand ließe sich von ihm rühren.

So streift er denn das linke Hosenbein hoch und zeigt sein bloßes, nacktes Bein, das über und über mit Narben und Geschwüren bedeckt ist. Eine fressende Flechte durchdringt und zerwühlt unaufhaltsam die Beinmuskeln. Der Anblick dieser Grausamkeit der Natur läßt das Herz einem Augenblick mit seinem Schlag innehalten. Als wolle es demonstrieren gegen solche Peinigung der Kreatur.

Nunmehr, mit entblößtem Bein, ist unser Bettler König unter seinesgleichen geworden. Ein von grausamen Wunden starrendes Bein können nur wenige auf das Pflaster legen. Nicht nur, weil die Geißel der Natur oder der gefährlichen Künste der Zivilisation sie anders zeichnete, auch weil Hemmungen sie vielleicht hindern würden, sich so und unter solchen Umständen zu entblößen.

Unser Mann besitzt diese Hemmungen nicht. Oder er hat sie überwunden. Mit Hilfe der Rot und der Zeit, die beide so leicht die Dammwälle der Scham, der Sitte, des Stolz, des Selbstbewußtseins, der Eitelkeit unterminieren.

Es irritiert ihn auch keineswegs der Gedanke, daß die Menschen vor ihm, vor seinem grausamen Gebrechen, erschauern würden. Im Gegenteil: dieser Gedanke hat am Ball seiner Gefühls-hemmungen am erfolgreichsten gerüttelt. Denn in Begleitung des Schauders wußte der Instinkt und aus Rot zum Reflektationsphologen Gemordene das Risiko und die zum Opfern zwingende Angst vor dem Schicksal.

Seine Kalkulation war richtig: seine Wunde füllt sich schneller und tiefer als die seiner blind oder auf Krücken durchs Dasein humpelnden Kollegen.

Und dennoch sind sein Gebrechen und seine Rot nicht schlimmer als die jenes Blinden oder jenes Epileptikers oder jenes Beinlosen und Schwimmbüchigen. Aber unsere, von den Reflektationsphologen

gegenwart abgehörten Kerden reagierten nur mehr auf große Eindrücke. Wir spüren nicht die verdorbenen und geschwämigen Rote, nicht das Elend, das auf blutdürstige und nerkenauspeißende Reklame verzichtet oder verzichten muß, nicht erfahrbar ist mit jenem materiellen Sinn, der allein noch Vertrauen heute genießt: dem Gesichtssinn. Wir spüren nicht jene Rote, die unferer Phantasie bedürfen. Wir sind phantasielern und unerschöpflichen Herzens. Nur was unmittelbar an den grobdrähtigen Sinnen reißt, löst Schwüngen in uns aus.

Er hat recht, unser Mann, daß er die Hüllen von den Schwüren reißt: wir glaubten ihm die verhalten nicht. Und wenn wir sie ihm glaubten: sie würden uns nicht rühren.

Gewinnbringender Artikel.

Es ist von jeher wohl so gewesen, daß vollendeter Unfug das Mittel ist, den Dummen das Geld aus der Tasche zu ziehen. Nach einem bestimmten Patentverfahren können solche Kniffe in Deutschland sogar gesetzlich geschützt werden. Aber wir möchten trotzdem die Aufmerksamkeit unserer allerwertesten Herren Sittlichkeits- und Literaturkritiker auf einige „literarische“ Wäulen lenken, die jedenfalls schon dem Titel nach dazu angetan sind, ihrer Nase die vollstündigen Gerüche zu verschaffen, die sie sonst in den hochwertigen Erzeugnissen einiger junger Poeten vergebens zu suchen vermögen. Die Verlags-Buchdruckerei A. Paschke „Neuheiten-Vertrieb Engros“, Berlin N. 53, verschießt einen Prospekt, dessen Studium erkenntnisreicher ist als die ganze Novelle zum Jugendschutzgesetz. Er wendet sich in erster Linie an Schausteller, Händler, Hausierer usw., in der Mehrzahl aber werden es Beschäftigungslose sein, die ihre wenigen Ueber-groschen in einem Geschäft anlegen, das für sie eine „Blicke“, für den Augen Drucker dagegen immer ein gewinnbringendes Unternehmen bleibt. So werden in dem Prospekt „Astronometrie“ angeboten, „ein Instrument zur sofortigen automatischen Feststellung der Charaktereigenschaften usw. und des sonstigen Schicksalsverlaufs eines jeden Menschen. Absolut nicht die geringste Vorkenntnis erforderlich. Preis komplett mit Gebrauchsanweisung und Prognosebuch in elegantem Futural 3,50 M., in besserer Ausführung 6 M.“ Glücks- und Wahrsagebriefe für Herren und Damen, sowie die „Schicksalsuhr“, Planeten mit Geheimphilosophie und „Wunderkräften“ sind ebenso lukrativ wie der Verkauf von billigen, gangbaren Romanen, Jugendbüchern usw. Wie diese „Literatur“ beschaffen ist, verrät der farnopolitische Unternehmer in einem anderen Abschnitt der Anpreisung, wo er unter dem überzeugenden Schlagwort „Sie schaffen Geld“ nachbenannte Romane anpreist: „Betrieben am Hochzeitsabend. — Das Herz vom Rhein. — Rächen, das Grausamkeit. — Am Travalator verurteilt. — Maria, ein Kind der Liebe — und viele andere.“ — Es handelt sich hier, wie schon aus den Titeln ersichtlich wird, sicher um das Beste Geschmack einer Koprotagonoman-Phantasie, das in Pflanzungen vertrieben wird, 4 Heft 20 Pf. Aber daß diese Dinge gedruckt, öffentlich erscheinen und vertrieben werden können trotz Scham- und Schandgesetzes, verstärkt das Gefühl, welches unser Jahrhundert über die Reinger der Kultur ausschüttet.

Friedrich Ratteroth.

Eine Internationale Friedenausstellung.

Unter Leitung eines Ehrenauschusses aus führenden Amsterdamer Genossen wird in Amsterdam im Jahre 1928 gleichzeitig mit den Olympischen Spielen die Erste Internationale Friedenausstellung veranstaltet werden. Sie wird natürlich nach Art und Umfang nicht den großen Ausstellungen unserer Tage an die Seite zu stellen sein, aber sie wird immerhin Gelegenheit bieten, das ganze Elend des Krieges anschaulich darzustellen. Soll diese Internationale Friedenausstellung jedoch wirklich ein moralischer Erfolg für die Sache des Friedens werden, so bedarf sie der Unterstützung aus allen am Kriege beteiligten gewesenen Ländern. Wie bei den Olympischen Spielen hier Deutsche, Franzosen, Engländer und andere Nationen zusammenströmen, so sollen sie alle begreifen lernen, daß sie alle gelitten haben, die Siegerländer und die Länder der Mittelmächte, und daß keiner den anderen wegen vermeintlicher Erfolge zu beneiden braucht. Die Internationale Friedenausstellung wird bildliche Darstellungen jeder Art aus den Kriegsjahren, sofern sie wahrhaft sind, und Literatur aller Art, auch verheißende in allen Sprachen in ihrer ganzen Anschaulichkeit und Wertigkeit, umfassen. Sie soll aber auch ein getreues Spiegelbild der modernen kriegsgegnerrischen Literatur und Kunst geben. Hier ist eine vortreffliche Gelegenheit, Bücher aller Art aus Archiven und Privatbibliotheken leihweise zur Verfügung zu stellen, die noch aus den Kriegsjahren herrühren und die ganze publizistische Propagandamache jener Tage verdeutlichen. Daneben wird noch die Ausstellung das ganze Rationierungssystem in seinen Unzulänglichkeiten in den verschiedenen Ländern ebenfalls umfassen. Noch heute sind hier und da in Familien Lebensmittellisten, Anweisungen auf Kohlen, Bezugsscheine für Bekleidung oder Schuhe vorhanden, die man nur der Kuriosität wegen aufbewahrt hat. Sie gehören auf diese Ausstellung. Nur wenn so die Mitwirkung aller am Kriege beteiligten Länder vorhanden ist, wird eine reichhaltige und vollständige Ausstellung möglich sein und zu einem starken Erfolg des Weltfriedensgedankens führen.

Nationalparks im Jubiläum. Die vier Wildschutzgebiete im Jubiläum sind jetzt, wie aus Bohannsburg gemeldet wird, zu Nationalparks erklärt worden. Man will dadurch den Schutz der überaus seltenen Tiere, die sich hier noch finden, sicherstellen, denn die Wildschutzgebiete können durch einen Ministerialbeschluss wieder aufgehoben werden, während ein Nationalpark nicht befristet werden kann. In einem dieser neuen Nationalparks, in Umlalaf, findet sich noch das weiße Rhinoceros, eine ganz besondere Seltenheit, und außerdem gibt es hier verschiedene Antilopenarten, die sich sonst nirgends mehr finden.

Der Straßenlärm von Chicago. In einem Vortrage, den er kürzlich hielt, erklärte Professor Donald M. Laird von der amerikanischen Colgateuniversität, in seiner Weltstadt sei das Geschäfts-viertel so von Lärm erfüllt wie in Chicago, und Professor Laird besetzte die Behauptung durch einen „Audionator“, einen Hör-apparat. Wenn der Schaden, der durch den verkehrshinderlichen, ungezählte Unglücksfälle verursachenden Londoner Straßenlärm auf jährlich 5 Millionen Dollar beziffert werde, so sei diese Summe für Chicago noch viel zu niedrig gegriffen.

Kommunistische Spigel.

Die „Einheitsfront“ des Betrugs.

Die Kommunisten können mit ihren besonderen Zielen keine Lorbeeren ernten. Deshalb täuschen sie gutgläubige Arbeiter durch die heuchlerische Propaganda einer „Einheitsfront“, deren Zustandekommen gerade sie mit allen Mitteln verhindern müssen, weil sonst auch dem Blindesten ihre Egoistenberechnung in Zweifel gestellt würde.

Tatsächlich arbeiten die Kommunisten mit Spiegeln, die sie in sozialdemokratische Organisationen schieben und die dann, als „S.D.-Arbeiter“ frisiert, den heiseren Sang von der „Einheitsfront unter dem Sowjetstern“ singen müssen. In dem Besty des Hauptvorstandes der Sozialistischen Arbeiterjugend befindet sich das folgende Originalschreiben der württembergischen Bezirksleitung der kommunistischen Jugend:

Streng vertraulich! Nur für pol. und Gegner-Letter!
An den Bezirk Hessen-Frankfurt.

Frankfurt a. M.

Betrifft: Gen. Justus Weider, Mitglied der K.P., des K.P.D., ehemaliges Mitglied der S.D. Hessen-Frankfurt, geb. 26. Juni 1906.

Wie Euch bekannt sein dürfte, ist der Genosse J. Weider vor einiger Zeit nach Württemberg abgereist. Hier stellen wir fest, daß er durch den K.P.D.-Gewaltenteil in das K.P. (Reichsbanner — Red. d. „B.“) und die S.A.J. (Sozialistische Arbeiterjugend) integriert wurde. Vor etwa sechs Wochen wurde W. zum Leiter der S.A.J. Ehlingen gewählt.

Angehts dieser Sachlage ist es unerlässlich, daß Ihr uns schnellstens genaue Auskunft über den Genossen W. gebt. Wir greifen nur die wichtigsten Fragen heraus und hoffen, daß Ihr sie entsprechend ergänzt:

1. Seit wann ist W. Mitglied im K.P.?
2. Welche Funktionen bekleidete er?
3. Wie arbeitete er — zuverlässig?
4. Wann reiste er nach Hessen-Frankfurt ab?
5. Ist er Euren Erfahrungen entsprechend für die Arbeit in der S.A.J. verwendbar?

Wir brauchen Eure Antwort sofort, damit wir weitere Dispositionen treffen können. Eure Genossen, die nach Stuttgart kommen, müssen informiert werden über ihr Verhalten gegenüber W. Er darf nicht als „Renegat“ usw. betrachtet werden, denn er hat einen Ausweis, der besagt, daß er seit 1920 Mitglied der S.A.J. ist.

In Darmstadt ist sofort festzustellen, ob die S.A.J. - Darmstadt nach Stuttgart fährt. Ist dies der Fall, dann muß W. verschwinden, das ist aber insofern nicht gut, als er ja seine Leute führen sollte. Doch hängt unser Vorgehen ebenfalls von Euren Auskünften ab.

Mit kommunistischem Gruß

B. L. Württemberg.

Die Post geht an die Adresse: Maria Weidacher, Stuttgart-Bohnang, Westheim 24. (Simmelsdorf B. 2.)

Hier liegt wieder einmal der schriftliche Nachweis dafür vor, daß die kommunistische Leitung — die Jugend tut ohne Genehmigung oder Veranlassung der Zentrale nichts — systematisch Spieledienste, ja Spiespieldienste in den Reihen der Sozialistischen Jugend verrichten läßt. In Berlin mußte erst vor kurzem eine Reihe von Jungendlicher aus der Arbeiterjugend wegen kommunistischer Zellenbildung ausgeschlossen werden. Andere Spigel suchen sich wieder einzuschleichen. Sie bringen es glücklicherweise dahin, daß jeder noch einigermaßen urteilsfähige Genosse jeden, der von der Möglichkeit einer „Einheitsfront“ mit den Kommunisten redet, als einen beauftragten Spiespiel der Moskauer Zentrale ansehen muß.

Den älteren Genossen ist dringend zu empfehlen, den Vorgängen bei der Jugend teilnahmevolle Aufmerksamkeit zu widmen!

Ministerwahl in Mecklenburg.

Dr. Müller wiedergewählt, die Krise überwunden.

Schwerin, 30. August. (Eigenbericht.)

Der Mecklenburgische Landtag nahm am Dienstag die Wahl eines Staatsministers an Stelle des gestürzten demokratischen Ministers Dr. Müller vor. Im ersten Wahlgang erhielt der von den Regierungsparteien aufs neue benannte Kandidat Dr. Müller 24 Stimmen, der deutschnationale Abgeordnete Wolff 23 Stimmen, 3 Stimmen waren gesplittert. Die Stichwahl zwischen den Abgeordneten Dr. Müller und Wolff ergab für Dr. Müller 24 Stimmen, für den Abgeordneten Wolff 23 Stimmen. Staatsminister Dr. Müller ist damit wiedergewählt.

Der Landtag trat darauf in die zweite Lesung des Haushaltsplanes für 1927/28 ein. Es ist damit zu rechnen, daß der Haushaltsplan nach einigen Abänderungen in der dritten Lesung angenommen wird. Mit der Annahme des Etats ist endlich die langwierige Regierungskrise in Mecklenburg überwunden. Der bisherige kommunistische Abgeordnete Suler ist aus der kommunistischen Partei ausgeschieden, er will vorläufig fraktionslos dem Landtage angehören.

Landtagewahl im Memelgebiet.

Litauische Hebergriffe.

Memel, 30. August.

Die Beteiligung bei den Landtagewahlen war in den ersten drei Vormittagsstunden im ganzen Memelgebiet nicht sehr reger, weil die Landbevölkerung das besonders schöne Wetter zur Bergung der Ernte benutzte. In den ersten Vormittagsstunden dürfte der Durchschnitt nicht über 20 Proz. hinausgehen. Die Volkspartei ließ durch die Straßen der Stadt einen Wagen fahren, der mit Kindern besetzt war und an dem sich ein Plakat befand mit der Aufschrift: „Denk an uns!“ Dieser Wagen wurde von der Polizei angehalten und die Kinder mußten auf Anordnung des Kriegskommandanten den Wagen verlassen. In den Schulen von Pruschkellen und Schimken haben zwei Lehrer gestern Propagandazettel und Stimmzettel der litauischen Partei an die Kinder verteilt.

Die Wahlbeteiligung hat sich in den Nachmittags- und Abendstunden erheblich verstärkt. Man rechnet mit einer durchschnittlichen Wahlbeteiligung von fast 80 Proz. Die einkaufenden Ergebnisse lassen einen klaren Erfolg der memelländischen Partei (Deutschbürgerlich) erwarten.

In einer Wählerversammlung im Kreise Memel war der Großlitauer Petererit, der seinerzeit den Oberwachmeister Heidemann meuchlings niedergeschlagen hatte, aber vom Kriegengericht freigesprochen worden war, von einigen

Der Handelsvertrag mit Frankreich.

In Geltung für Weintrauben ab 2., im übrigen ab 6. September.

Nach der Zustimmung des Reichsrats am 25. August hat nunmehr auch der 21. Ausschuß (Handelsverträge) des Reichstages dem deutsch-französischen Handelsabkommen zugestimmt.

Nach Artikel 48 des Handelsabkommens ist der Zeitpunkt, von dem an das Handelsabkommen anzuwenden ist, zwischen der deutschen und der französischen Regierung zu vereinbaren. Die beiden Regierungen haben demgemäß vereinbart, daß das Handelsabkommen im ganzen vom 6. September, die Vereinbarung der Meißelbegünstigung für die Position 45 des deutschen Zolltarifs — Weintrauben — in Liste E zum Handelsabkommen schon vom 2. September ab anzuwenden ist.

Ueber den Verlauf der Sitzung erhalten wir folgenden Bericht: Der Handelspolitische Ausschuß des Reichstags trat gestern zusammen, um das endlich vorliegende Handelsabkommen mit Frankreich zu beraten und zu beschließen.

Als Vertreter der Reichsregierung erklärte der Ministerdirektor Ritter vom Kusowitz, daß inzwischen drei Handelsvertragsabkommen zum Abschluß gelangt seien: mit Japan, Jugoslawien, mit Frankreich, aber aus Gründen, die auf der Gegenseite lägen, die beiden erstere noch nicht zur Beratung hätten vorgelegt werden können; doch soll das möglichst noch im September geschehen. Der Referent gab im wesentlichen einen ausführlichen Bericht über die langwierigen Vertragsverhandlungen mit Frankreich, der bereits durch die Presse bekannt geworden ist.

Eine Diskussion über den Inhalt des deutsch-französischen Abkommens fand eigentlich nicht statt. Es war mehr eine Fragestellung mit Beantwortung durch die Regierungsvertreter.

Als erster war es Genosse Wissell, der von der Regierung Zustimmung darüber verlangte, ob es richtig sei, daß in bezug auf die in der Liste A, B, C aufgeführten Boden- und Gewerbeerzeugnisse deutschen Ursprungs und deutscher Herkunft die Bindung auf bestimmte Zollsätze bestimme bei der Einschränkung, daß, wenn der Index Frankreichs sich um 20 Proz. erhöhe oder erniedrige, Erhöhung oder Ermäßigung der Zollsätze in gleichem Ausmaß eintrete, was die Regierung bejahte. Des weiteren fragte Genosse Wissell an, wie es sich denn mit den Zugeständnissen in der keramischen Industrie verhalte, mit besonderer Berücksichtigung der „Statuetten“, worunter nach deutschem Sprachgebrauch nur die Nachbildung menschlicher Figuren, nach französischem aber jede Figur zu verstehen sei. Der Regierungsvertreter antwortete, daß nach langwierigen Verhandlungen eine Verständigung dahin erzielt worden sei, daß unter Statuetten lediglich die Darstellung von Mensch und Tier gemeint sei, nicht aber die Darstellung irgendeiner Figur in Verbindung mit irgendeinem anderen Gegenstand (Uhren, Dosen usw.).

jungen Leuten geahrt worden, weil er in der Versammlung litauisch sprechen wollte. Auf Anordnung des Kriegskommandanten sind wegen dieses Vorfalles am Sonntag zwei Personen verhaftet und der Kommandantur übergeben worden.

Die Tagung des Völkerbundes.

Kabinettsitzung und Abreise der Abordnung.

Drei Mitglieder des Reichskabinetts, nämlich Curtius, Koch und Schiele, haben am Dienstag Vorlesungen des Außenministers Dr. Stresemann über die Haltung der deutschen Delegation in Genf entgegengenommen. Der Flaggenkonflikt wurde nicht besprochen. Eine amtliche Mitteilung aus Paris, London und Brüssel über die Verminderung der Rheinalandbesetzung war bis zur Kabinettsitzung nicht eingelaufen. Neue Richtlinien für den Reichsaußenminister wurden nicht festgelegt, da die Entscheidung über sie schon vor den Ministerferien gefallen war. Zu neuen Entschuldigungen war kein Anlaß gegeben. Abends ist die Abordnung Stresemann, Schubert, Gauß, Ränder, Weimann nach Genf abgereist.

Der französische Außenminister Briand trifft erst am 3. September in Genf ein, da er dem am 2. September stattfindenden Ministerrat, der sich mit der Tagesordnung der Völkerbundsversammlung befaßt, beizuwohnen gedenkt.

Zum Rücktritt Cecil's.

Genf, 30. August. (Eigenbericht.)

Der Rücktritt Lord Cecil's aus dem englischen Kabinett und als Völkerbundsdelegierter wird in Genf mit schmerzlichem Gefühl, jedoch auch nicht ohne eine gewisse Genugtuung aufgenommen. Lord Cecil hat mit einer einzigen Ausnahme an sämtlichen Völkerbundsversammlungen und zahlreichen Konferenzen und Ausschüßtagungen teilgenommen und dabei eine Arbeit geleistet, die für die Organisation und Entwicklung des Völkerbundes oft entscheidend war. Seit er 1925 Mitglied und Delegierter der Konventionen englischer Regierung wurde, konnte man jedoch oft die Wahrnehmung machen, daß er Ausschüßungen vertrat, welche kaum seiner Lieberzeugung entsprechen und wodurch die Wirksamkeit seiner Mitarbeit stark gehemmt war. So betrachtet, ist es zu begreifen, daß Lord Cecil auf die Mitgliedschaft der englischen Delegation verzichtet, um dafür um so freier als Vorsitzender der britischen Völkerbundsvereinigungen wirken zu können. Die Begründung seines Rücktritts, in der Lord Cecil auf das Versagen der Abkräftungsbestrebungen in der vorbereitenden Abkräftungskommission und in der Goodridge-Konferenz hinweist, sollte es mit sich bringen, daß die bevorstehende Völkerbundsversammlung sich mit dem Abrüstungsproblem besonders ernsthaft beschäftigt. Wie es dabei gehen wird, ist allerdings eine schwierige Frage, da die Vertreter der kleinen Staaten allein auf sich angewiesen, dazu kaum den Mut haben dürften, entscheidend vorzugehen und vor den Großmächten wahrscheinlich nur die deutsche Beitreterung dafür eintreten wird.

Die unparteiische Kriegsforschung.

Vanderveeldes Vorschlag und der Ministerrat.

Brüssel, 30. August.

In einer Sitzung des Ministerrats brachte Ministerpräsident Jaspars die ihm von Vanderveelde mitgeteilten Äußerungen über verschiedene Fragen der auswärtigen Politik seinen Kollegen zur Kenntnis, insbesondere die von der deutschen Regierung abgegebene Erklärung über die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses in der Frankfurterfrage. Der Rat beschloß, die Prüfung dieser Dokumente bei der nächsten Sitzung fortzusetzen. Vanderveelde, der die Absicht bekundete, die Dokumente der Regierung vorzulegen und der demnächst nach Brüssel zurückkehrt, wird dieser Sitzung beiwohnen.

Die bürgerlichen Parteien erklärten ausnahmslos die Tatsache des endlich zustandekommenen Vertrags als einen wesentlichen Schritt zu wirtschaftlicher und politischer Gesundung. Die Beanstandungen dieser Parteien beziehen sich in der Hauptsache auf das den Deutschen noch nicht zugestandene Niederlassungsrecht in Marokko, weil dies eine Erschwerung der Einfuhr deutscher Rohstoffserzeugnisse, insbesondere von Eisen bedeute.

Selbstverständlich geben die Weinbauernvertreter „pflichtgemäß“ ihren Bedenken wegen der Weineinfuhr Ausdruck. Ganz besonders gehen ihre Beschwerden dahin, daß die zu ermäßigtem Zolltarif eingeführten Tafeltrauben in Wirklichkeit gesteuert werden und daß hierdurch das Finanzministerium wie auch die Weinbauern geschädigt würden. Ein Resolution, die von der Regierung Maßregeln zur Ausschaltung dieses Mißbrauchs des ermäßigten Zolles verlangt, wird einstimmig angenommen.

In einer sehr eindrucksvollen Schlußrede geht Genosse Wissell ausführlich ein auf die von bestimmter Seite betriebene unwahrscheinliche Darstellung der Folge des vorliegenden Vertrags. So habe die „Kreuzzeitung“ vom 29. August abends behauptet, daß die Franzosen eine Anzahl wichtiger Gegenstände des deutschen Einfuhrinteresses kontingentiert hätten, z. B. Baumwollgarne mit 25 000 Doppelzentnern, Weizen mit 20 000 Doppelzentnern, das Gegenstück davon richtig ist und daß in letzter Zeit Deutschland eine Weizenzufuhr von 50 000 und im ganzen Jahr 1926 eine solche von 350 000 Doppelzentnern gehabt habe. Weiter bezeichnet er den Vertrag als ein Mittel zur Förderung der wirtschaftlichen Verständigung und politischen Gesundung zwischen beiden Ländern. Er betont ausdrücklich, daß er wünsche, die Regierung hätte ihren Einfluß bei Verhandlungen privatswirtschaftlicher Verständigung wie über das Eisen-, Kali- und Chemieabkommen, die ja schließlich die Grundlagen für die Vertragsverhandlungen abgeben hätten, stärker geltend gemacht und erwartet, daß der Handelspolitische Ausschuß über das Chemieabkommen baldmöglichst mehr von der Regierung erfährt, als er bis heute erfahren hat. Wissell hofft, daß den Zollsenkungen, der Weizen Zoll ist insbesondere auf 11,50 R. festgelegt, durch den endlichen Abschluß der Vertragsverhandlungen mit Kanada eine weitere Ermäßigung folgt. Soweit Zollherabsetzungen für Industrieerzeugnisse erreicht worden sind, wagt Genosse Wissell schon jetzt gegen deren lohnpolitische Auswirkung.

Nach den neun Provisorien, die dem endlichen Handelsabkommen mit Frankreich vorausgegangen sind, stimmen alle Parteien mit Ausnahme der Kommunisten für die Annahme des Vertrags, in dem Vertrauen darauf, daß er eine wesentliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands und der internationalen Handelsbeziehungen bringen werde.

Italien will französischen Boden.

Eroberungsschwärze an der Grenze.

Paris, 30. August. (Eigenbericht.)

Der „Temps“ meldet aus Chambery in Savoyen einen neuen schweren Grenzzwischenfall zwischen Frankreich und Italien. Am 22. August rückten sich 24 Offiziere verschiedener italienischer Regimenter, die in der Nähe der französischen Grenze Manöver abgehalten hatten und unter denen sich vier Generale befanden, vor dem Hospiz auf dem kleinen Sankt Bernhard ganz in der Nähe der französischen Grenze an dieser auf. Der kommandierende General ließ Front gegen Frankreich einnehmen, dann ergriff er einen Stein und warf ihn über die Grenze auf französischen Boden, indem er laut ausrief: „Dieses Land ist uns 1860 entzogen worden! Schwören Sie mir, daß dieses Land wieder italienisch werden wird!“ Alle anwesenden Offiziere, die meist dem italienischen Generalstab angehören, leisteten darauf mit lauter Stimme diesen Schwur. Der Zwischenfall hat in der ganzen Umgebung eine außerordentliche Erregung hervorgerufen.

Die Ausweisung des Tas-Vertreters.

Alle Auslandsberichterstatter fühlen sich bedroht.

Paris, 30. August. (Eigenbericht.)

Die Ausweisung des Korrespondenten der sowjetrussischen „Tas“-Nachrichtenagentur, Julius Braun, hat bei den hiesigen ausländischen Pressvertretern lebhaftes Aufsehen hervorgerufen. Man sieht darin einen Angriff auf die Pressefreiheit, die mit der Zeit Wochen andauernden, vom Innenminister Sartout eingeleiteten Kampagne gegen den Kommunismus zusammenhängt. Um so mehr ist man über diese Maßregelung entsetzt, indem die offizielle Mitteilung, wie sie der Presse übermittelt wird, ausdrücklich sagt, daß diese Ausweisung eine „erste Warnung“ sein und in Zukunft gegen sämtliche ausländische Journalisten, die tendenziöse Nachrichten verbreiten, im gleichen Sinne verfahren werden soll.

Enteignung vernachlässigten Besitzes.

Bei den Antipoden.

New York, 29. August.

Wie aus Quito, der Hauptstadt Equadors, gemeldet wird, soll binnen kurzem ein Gesetzentwurf dem Parlament vorgelegt werden, der die Enteignung solchen Großgrundbesitzes vorsieht, um dessen Kultivierung die Eigentümer sich nicht bemühen. Im Zusammenhang damit sollen die Besitztümer der Großgrundbesitzer überhaupt rezidiert und das Land als Staatseigentum erklärt werden. Das auf diese Weise verfügbar gemordene Gebiet soll dann in 10 000 Hektar aufgeteilt und zur Siedlung freigegeben werden. Für Ausländer soll weiterhin Landwerb an den Grenzen und auf den Galapagos-Inseln verboten werden. Falls das angebotene Bodenreformgesetz gegen den Willen der Großgrundbesitzer von Ecuador durchgebracht werden würde, so wäre daraus ein höchstbedeutender Ausschluß des Agrarwesens dieses verhältnismäßig armen Landes zu erwarten.

Bei uns konnte Elard v. Oldenburg dem damals als fgl. preussischen Innenminister amtierenden v. Böbel schreiben, daß er — im Hungerkrieg — Land abschichtlich unbebaut lasse; Oldenburg kann heute noch zu einem Rationalgesetz an den Reichspräsidenten auffordern und Böbel, der gegen den Briefschreiber und Ernährungsaboteur nichts unternahm, konnte sogar in der Republik der Hauptmacher des Hungerstodes werden.

Die Arbeitslosenversicherung.

In Deutschland und in Rußland.

In einer Branchenversammlung der Maschinen-, Auto- und Reparaturenindustrie in den Sophienhöfen erläuterte Schlimme vom ADGB, das am 1. Oktober 1927 in Kraft tretende Gesetz über Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenversicherung.

1. Die Höhe der Unterstützung wird nicht, wie bisher, nach drei Wirtschaftsjahren und nach fünf verschiedenen Zeitskizzen mit unterschiedlichen Sätzen und je nach Dauer der Arbeitslosigkeit unterschiedlich gestaffelt, sondern ausschließlich nach dem tatsächlichen Wochenverdienst auf die Dauer von 26 Wochen gewährt. Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt kann diese Dauer im Notfall auf 39 Wochen erweitern. Anschließend tritt die Krisenfürsorge in Kraft.

2. Fortfall der bisherigen Bedürftigkeitsprüfung und Zahlung der Unterstützung nach dem im Gesetz festgelegten Betrag ohne Unterschied des Alters und ohne Ansehung der Einkommen der übrigen Familienmitglieder. Also

Rechtsanspruch statt der bisherigen Fürsorge.

3. Selbstverwaltung durch eine besondere Reichsanstalt bis zu den örtlichen Arbeitsämtern mit Einspruchsrecht und Berufungsverfahren, sowie paritätischer Beteiligung der Selbstverwaltungskörper.

4. Übernahme der Arbeitsmarktregelung durch das Reich und Einbeziehung der Lehrstellenvermittlung einschließlich Berufsberatung sowie der Schwertriebsbeschäftigtenfürsorge.

In der Aussprache erwiesen sich die Kommunisten als die gefährlichen Schüler der Moskauer Schule. So versuchten die Kommunisten des Beschlusses und König durch Verschweigen der Wahrheit aus dem Ergebnis der zweiten Sitzung des Regierungsausschusses im Reichstage und ohne die geringste Kenntnis des verabschiedeten Gesetzes überhaupt, die Gefährlichkeit dieses Gesetzes nicht nur für die Arbeitslosen zu beweisen, sondern König behauptete, daß das Gesetz sogar die Lebenslage der nach in Arbeit stehenden tüchtig verschlechtern müsse. Und für dieses ungeschwehliche Gesetz seien die Gewerkschaften und insbesondere der A. D. G. B. verantwortlich zu machen. Es kam den SPD. Rednern weniger darauf an, das Gesetz kritisch zu beleuchten, als vielmehr die Gewerkschaften wieder einmal herunterzureißen. Denn unter dem geltenden Zustand erhalten z. B. die Berliner Arbeits-

nur nach festgestellter Bedürftigkeit

und auch dann die Bedingen unter 21 Jahren nur 5,90 M. wöchentlich, während der jetzt zulässige Höchstsatz für Verheiratete nur 21,00 M. beträgt.

In Zukunft soll nach dem Gesetz beim Wochenverdienst bis zu 10 M. wöchentlich mindestens 6 M., und bei Wochenverdiensten über 60 M. je nach dem Familienstand bis zu 37,80 M. wöchentliche Unterstützung als Rechtsanspruch gewährt werden. Der Wunsch gegen die Neuregelung ist durchaus verständlich, denn nun wird es für die SPD. schon etwas schwieriger, die Arbeitslosen als Sturmbild für kommunistische Parteien in „Einheitsfront“ voranzutreiben.

Dem Vortragenden war es sehr leicht, die aus den „Roten Fahnen“ hinlänglich bekannten Positionenmäßigen zu zerplücken und durch Verlesen entscheidender Gesetzesparagrafen den SPD.-Diskussionsteilnehmern ihre völlige Unkenntnis des Gesetzes nachzuweisen und die behaupteten Unmährheiten zu widerlegen. Um einmal zu zeigen,

welche Ansprüche die Arbeitslosen haben,

folgen die Sätze und Grundätze der mit dem 1. Oktober 1927 in Kraft tretenden staatlichen Arbeitslosenversicherung:

Bezugs- größe	Arbeits- lohn	Wochen- verdienst	Beitrag in %	Beitrag in M.	Höhe der Unterstützung					
					mit Frau	mit Kind	mit 2 Kindern	mit 3 Kindern	mit 4 Kindern	
1	bis 10	6	7,5	0,45	6,00	6,00	6,00	6,00	6,00	6,00
2	10-14	12	6,5	0,78	5,22	5,22	5,22	5,22	5,22	5,22
3	14-18	16	5,5	0,88	5,12	5,12	5,12	5,12	5,12	5,12
4	18-24	21	4,7	0,99	5,01	5,01	5,01	5,01	5,01	5,01
5	24-30	27	4,0	1,08	4,92	4,92	4,92	4,92	4,92	4,92
6	30-36	33	3,5	1,17	4,83	4,83	4,83	4,83	4,83	4,83
7	36-42	39	3,0	1,26	4,74	4,74	4,74	4,74	4,74	4,74
8	42-48	45	2,5	1,35	4,65	4,65	4,65	4,65	4,65	4,65
9	48-54	51	2,0	1,44	4,56	4,56	4,56	4,56	4,56	4,56
10	54-60	57	1,5	1,53	4,47	4,47	4,47	4,47	4,47	4,47
11	über 60	63	1,0	1,62	4,38	4,38	4,38	4,38	4,38	4,38

Zu den Unterstützungsjahren für Bediener erhalten die Hauptunterstützungsempfänger für zuzulagerechtigten Familienangehörige sowie Eltern- und Blutsverwandte der Hauptunterstützung von je 5 Proz., bis der in der Tabelle angeführte Höchstsatz erreicht ist.

Rachdem das Gesetz genügend erläutert worden war, wobei auch die Verhältnisse in anderen Ländern erörtert wurden, konnte auch die „Arbeitslosenfürsorge im einzigen Arbeiterstaat“.

in Sowjetrußland, wo ja die Kapitalisten endgültig enteignet sind und der Kapitalismus angeblich zertrümmert ist, nicht unerwähnt bleiben. Sehr zum Leidwesen der anwesenden Kommunisten sarkastische Referent aus der in der Betriebsratszeitschrift des Metallarbeiterverbandes vom 23. Juli 1927 erwähnten Schrift von A. Wajzen „Was muß jeder Arbeitslose wissen“ (Moskau 1925) folgendes: In Rußland besteht kein Rechtsanspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Deshalb erhielten nach der Moskauer „Pravda“ vom 7. Juni von 1.428.000 Arbeitslosen nur etwa 600.000 Arbeitslose Unterstützung. Der Arbeitslose muß dort außer dem Arbeitsbuch und der gewerkschaftlichen Mitgliedskarte seinem Unterstützungsgesuch einen Bedürftigkeitsnachweis von der Hausverwaltung beifügen (Wajzen S. 35). Die Versicherungskassen (wo bleibt die Fürsorge?) sind ermächtigt, Nachforschungen über die Bedürftigkeit in der Wohnung des Betroffenen vorzunehmen. Die

Unterstützungssätze gliedern sich nach den neuesten Bestimmungen nach Wirtschaftsbezirken und Arbeitergruppen. Es wird nicht etwa ein Einheitslohn gewährt, sondern abgestuft nach sechs Wirtschaftsgebieten, ferner in drei Gruppen, und zwar erstens für hochqualifizierte, zweitens für qualifizierte, drittens für alle übrigen Arbeiter. Und außerdem ist noch die Dauer der Arbeitslosenunterstützung für diese Gruppen unterschiedlich. (Wo bleibt da die kommunistische Logik?)

Die so bevorzugten Arbeitslosen sind daher gegenüber den gesamten Arbeitslosen nur eine Minderheit (dafür einige Zahlen aus der „Statistischen Rundschau“ Moskau, März 1927, Seite 33 und 37):

	Registrierte Arbeitslose in Tausenden	Unterstützung erhalten mit	Proz.
1925 September	920,4	254,5	27,6
Dezember	951,2	270,8	28,6
1926 Januar	988,1	311,4	31,5
Mai	1114,8	401,2	36
Oktober	1168,4	318,8	26,9
November	1254,3	330,5	26,3

Diese wenigen erhalten in Rubel (Wert 1 M.) monatlich:

im 1. Bezirk	Gruppe der Arbeitslosen		
	I	II	III
1	26 Rubel	19 Rubel	15 Rubel
2	22	17	14
3	18	13,5	11
4	16	12	10
5	14	10	8
6	11	8	6

(Siehe „Trud“ Moskau vom 5. Juni 1927.)

Nach den Angaben der „Pravda“ wurden in den sieben Monaten (vom 1. Oktober 1926 bis 1. Mai 1927) insgesamt 40 Millionen Rubel Arbeitslosenunterstützung aus den Versicherungskassen an 600.000 Arbeitslose ausgezahlt.

Nicht nur die tatsächliche Verdiensthöhe, sondern auch die Lebenslage der russischen Arbeiter erfährt durch diese Unterstützungsbeträge eine treffende Illustration.

Um aber einmal einen Vergleich zu ziehen zwischen der Arbeitslosenunterstützung im einzigen Arbeiterstaat und der in Deutschland erscheint es doch zweckmäßig, folgende Tabelle den Rußlandgläubigen vorzulegen:

Festgestellt am Stichtag:	Arbeits- losen- unterstützung insgesamt Tausend	Ausgaben im Monat in Millionen Rubel	Anteil der Arbeitslosen und Unter- stützung in Millionen Rubel
15. 10. 1926	1.938	92,5	47,1
15. 11. 1926	1.816	80,0	50,2
15. 12. 1926	1.407	86,1	51,0
15. 1. 1927	1.677	110,8	49,9
15. 2. 1927	1.932	120,7	49,5
15. 3. 1927	1.658	118,5	—
15. 4. 1927	1.217	108,8	—
15. 5. 1927	969	86,4	—
15. 6. 1927	805	71,1	—
15. 7. 1927	674	62,8	—

In diesen zehn Monaten sind also 940,7 Millionen Rubel an Arbeitslose zur Auszahlung gebracht worden, gegen 40 Millionen Rubel in sieben Monaten in Rußland.

Die einfache Berechnung ergibt, daß nach dem künftigen Gesetz der Unterstützungsaufwand in Deutschland wesentlich höher sein muß. Dabei wird die Krisenunterstützung (über 26 bzw. 39 Wochen Arbeitslosenunterstützung) in Zukunft ausschließlich nur aus öffentlichen Reichsmitteln geleistet.

Bleibt es, um einen Ueberblick über das Erreichte zu gewinnen, zweckmäßig, daran zu erinnern, daß bis zum Ausbruch des Krieges die gewerkschaftlich nicht organisierten Arbeitslosen fast ausschließlich auf die Armenfürsorge angewiesen waren. Rahmen die Arbeitslosen diese Armen in Anspruch, dann verloren sie damit zugleich ihr politisches Wahlrecht. Dieser Zustand ist jetzt beseitigt und an seiner Stelle tritt ab 1. Oktober der Rechtsanspruch ohne Nachweisung der Bedürftigkeit. Das einmal festgestellten, erscheint gegenüber den demagogischen Behauptungen und Verleumdungen der Kommunisten recht notwendig. Die Gewerkschaften können es sich zweifellos als Verdienst anrechnen, daß sie an der Ausgestaltung des Gesetzes nach Kräften mitgewirkt haben. Weitere Verbesserungen sind durch die Selbstverwaltung der Kassen und unter Mitwirkung der tausende Arbeitervertreter in den Arbeitsämtern, den Landesarbeitsämtern und im Verwaltungsrat der Reichsanstalt sehr wohl möglich. Wenn die kommunistischen Gegner der Arbeitslosenversicherung eine Verschlechterung der Lebenslage der Arbeiter durch das Gesetz befürchten, so trifft diese Befürchtung durchaus zu auf Rußland, denn dort geht es wohl nicht mehr tiefer mit der „Arbeitslosenfürsorge“.

Der Konflikt bei der Straßenbahn.

Ablehnung des Schiedspruches.

Gestern abend nahmen die Funktionäre der Straßenbahner in einer äußerst stark besuchten Versammlung Stellung zu dem von uns bereits in großen Zügen veröffentlichten Schiedspruch. Nach dem eingehenden Bericht des Sektionsleiters Genossen Hiller fehlte eine ausgedehnte Debatte ein. Sämtliche Redner traten für Ablehnung des Schiedspruches ein. In der Abstimmung wurde der Schiedspruch einstimmig abgelehnt.

Dieser Beschluß der Funktionäre war vorauszusehen. Einen solchen Schiedspruch, wie ihn das zur Schlichtung des Tarifstreites vereinbarte freie Schiedsgericht am Freitag voriger Woche gefällt hat, konnte von ihnen nicht hingenommen werden, da er den berechtigten Forderungen der Straßenbahner nur ganz ungenügend entgegenkommt. Es wäre noch zu verstehen gewesen, wenn das Schiedsgericht einen Spruch gefällt hätte, der der Straßenbahn eine längere Frist gesetzt hätte, bis zu der sie die Arbeitszeit von neun auf acht Stunden reduziert haben muß. Wenn dann noch für die Uebergangszeit die neunste Stunde mit einem 25prozentigen Zuschlag hätte bezahlt werden müssen, wäre der Beschluß der Funktionäre wahrscheinlich anders ausgefallen. Wenn man aber weiterhin für das Verkehrspersonal die neunstündige Arbeitszeit beibehalten und nur für die letzte halbe Stunde einen Zuschlag von 15 Proz. zahlen will, ist das ein bißchen zu viel verlangt.

Die Straßenbahner haben, wie alle übrigen städtischen Arbeiter, das Recht auf die achtfundige Arbeitszeit und für etwa notwendige Ueberstunden den im Arbeitszeitgesetz als angemessen bezeichneten Zuschlag von 25 Proz.

Der Schiedspruch hat aber auch die meisten anderen Forderungen des Personals unberücksichtigt gelassen. So ist nicht einmal der Versuch gemacht worden, zu einer Verbilligung zu kommen über die Forderung nach Bezahlung der in die Woche fallenden gesetzlichen Feiertage. Den Zuschlag zum Krankenzohn, wie ihn die übrigen städtischen Arbeiter schon lange erhalten, hat man den

Straßenbahnen wiederum verweigert. Dies ist um so behauerlicher, als feststeht, daß der Straßenbahner infolge des regen Straßenverkehrs und der Witterungseinflüsse viel leichter einen Unfall erleiden oder erkranken kann als ein Betriebsarbeiter.

Bei der Bemessung des Urlaubes hat man es meisterhaft verstanden, das Personal zu trennen, indem man den Höchsturlaub für über 10 Jahre beschäftigtes technisches Personal auf 16, und für das Fahrpersonal auf 18 Tage festsetzte. Desgleichen ist die bestehende Forderung abgelehnt worden, den Wagenwäschern, Tiefbauarbeitern und Wagenunterhaltungsarbeitern, von denen ein Teil dauernd nachts arbeitet, eine zehnprozentige Nachtzulage zu gewähren.

Das gleiche Schicksal erfuhr auch die Forderung, dem Verkehrspersonal die Dienstkleidung unentgeltlich, und dem schmutzigen Arbeiten verrichtenden technischen Personal abgelegte Dienstkleider zu liefern, wie es in vielen Städten üblich ist. Abgelehnt wurde ferner der Antrag, bei der Beseitigung der Ungerechtigkeiten verlangte, daß Arbeiter, die infolge eines Betriebsunfalles oder Krankheit ihre bisherige Tätigkeit nicht mehr ausüben können, in eine schlechter bezahlte Stellung versetzt werden. Gleichfalls abgelehnt wurde die Forderung, dem Personal auch die Freifahrt in Zivil zu gestatten, wie es in allen Städten eingeführt ist. Schließlich wurde auch nicht die Forderung berücksichtigt, beim Tode eines über fünf Jahre Beschäftigten an seine Versorgungsberechtigten Hinterbliebenen drei Monatsgehälter auszuzahlen, wie es der Tarifvertrag für die städtischen Arbeiter vorsieht.

Ist der Schiedspruch fast nichts weiter als eine Ablehnung der Forderungen der Straßenbahner, dann ist es kein Wunder, daß die Funktionäre den Schiedspruch abgelehnt haben. Welche Konsequenzen sich aus der Ablehnung des Schiedspruches ergeben werden, steht zurzeit noch nicht fest. Es ist jedoch mit großen Differenzen zu rechnen, wenn sich die Direktion der Straßenbahn nicht noch zu Zugeständnissen bereit erklärt, die aber über das im Schiedspruch Zugelagte weit hinausgehen müssen.

Günstige Entwicklung im Verkehrsbund.

Vor neuen Kämpfen.

Die Ortsverwaltung Berlin des Verkehrsbundes hatte am Montagabend im Gewerkschaftshaus ihre Quartalsgeneralversammlung, die sehr gut besucht war. Der erste Bevollmächtigte, Genosse Drimann, ging in seinem Geschäftsbericht zunächst auf die zahlreichen Lohnbewegungen ein, die im zweiten Quartal geführt worden sind.

Angriffsbewegungen ohne ArbeitsEinstellung waren 77 in 5926 Betrieben mit 70.093 Beschäftigten. Die durch diese Bewegung erreichte Lohnerhöhung betrug insgesamt 192.555,50 M. pro Woche. Weiter wurden 7 Streiks geführt, durch die für 9124 Beteiligte eine wöchentliche Lohnerhöhung von 41.035 M. erzielt wurde. Die bei allen Bewegungen erreichte Lohnerhöhung betrug durchschnittlich 2,95 M. pro Kopf und Woche. Genosse Drimann betonte in diesem Zusammenhang, daß für einzelne Branchen bestimmt günstigere Lohnabstufungen erzielt worden wären, wenn das Organisationsverhältnis besser gewesen wäre. Da in den letzten Monaten eine unvorhergesehene Teuerung eingetreten ist, werden in nächster Zeit neue Lohnbewegungen eingeleitet werden müssen, um einen Ausgleich für die Teuerung zu schaffen.

Die Mitgliederbewegung im zweiten Quartal kann als günstig bezeichnet werden. Es wurden 5178 neue Mitglieder aufgenommen, dazu noch 169 Uebertritte kamen. Die Arbeitsmarktlage hat sich ebenfalls gebessert; es kann mit einer weiteren Besserung in der nächsten Zeit gerechnet werden.

Genosse Drimann ging dann noch auf die Auswirkung der Arbeitszeitverordnung für das Verkehrsgewerbe ein und die vereitelten Bestrebungen der Unternehmer, das Verkehrsgewerbe von diesem Gesetz auszuschalten. Das Arbeitszeitgesetz ist ganz besonders für die Hausangestellten von großem Nutzen, denen früher bei der Einfliegung von rüchständigen Löhnen usw. große Schwierigkeiten bereitet wurden. Die Organisation kann jedenfalls auf eine günstige Entwicklung im zweiten Quartal zurückblicken, die den Funktionären ein Ansporn sein muß, auch weiterhin rege für die Organisation zu werden.

Die Diskussion über den Geschäftsbericht war äußerst lebhaft. Die Kommunisten versuchten trotz der sichtlich erfolgreichen Tätigkeit der Ortsverwaltung an ihr Kritik zu üben, fanden aber bei der Versammlung wenig Anhang. Die Generalversammlung billigte einstimmig den Geschäfts- und Kassenbericht. Zum Schluß wurde noch eine Entschließung einstimmig angenommen, in der gefordert wird, daß der Verkehrs- und der ADGB bei der Regierung vorstellig werden sollen, damit diese energische Schritte gegen die fortschreitende Teuerung unternimmt. Sollte dieser Appell erfolglos bleiben, dann soll trotz der bestehenden Tarifverträge eine Erhöhung der Löhne angestrebt werden.

Konflikt im rheinischen Braunkohlenrevier.

Um den Achtstundentag.

Aöln, 30. August. (Mit.)

Die der Arbeitgeberverband im rheinischen Braunkohlenrevier mitteilt, ist ihm von den beiden Bergarbeiterverbänden folgendes Schreiben zugegangen:

„Hiermit kündigen wir das Arbeitszeitabkommen zum 30. September d. J. Wir beantragen, die jetzige Arbeitszeit ab 1. Oktober auf 8 Stunden zu verkürzen. Wir bitten um Abaräumung eines Termins zu Verhandlungen.“

Genossenschaftsjugend Groß-Bella. Heute, Mittwoch, 19. Uhr, tagen die Gruppen: Reifkass. Gruppenheim Jugendheim Bergh. 20. Hof. Heimbesprechung. — Schwebel. Gruppenheim Jugendheim Bergh. 21. Unterhaltungsabend. — Weiblich. Jugendheim Bergh. 18-19. Vortrag: „Die Frau in der Gewerkschaft.“ — Nachtrag: Gruppenheim Jugendheim Bergh. 18. Vortrag: „Das Konföderat.“ — Frauenheim Jugendheim Bergh. 16. Vortrag: „Beruf- oder Inhabereverband.“ — Weiblicher. Jugendheim Bergh. 16. Lichtbildvortrag: „Im Lande der Reuten.“ — Frauenheim Jugendheim Bergh. 16-17. Vortrag: „Das Berufsberatungsgesetz.“

Jugendgruppe des ADGB. Heute, Mittwoch, 19. Uhr, Veranstaltungen in folgenden Bezirken: Oelen. Jugendheim Schule Lützer Str. 18. „Körperkultur.“ — Reifkass. Gruppenheim Jugendheim Bergh. 18. Vortrag in Stadt und Weiblich. — Weiblich-Gesundheitswesen. Jugendheim Schönebeck. 1. 3 Gruppen (Schönebeck). „Bedeutung der Zelle.“ — Charlottenburg. Jugendheim Köpenicker Straße 4. Vortrag: „Wohlfühlabend.“ — Weiblich. Realgymnasium Schöneberger Ufer 14. Vortrag: „Nikotin und Alkohol.“

Verantwortlich für Politik: Richard Bernheim; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: Feiler, Salora; Revisionen: R. H. S. Hübner, Soltau; und Contingents: Fritz Kerschke; Anzeigen: E. G. Hübner, Soltau; Berlin: Fortschritt-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Fortschritt-Verlag und Verlagsgesellschaft „Der Arbeiter“ G. m. b. H. Berlin. ADGB, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Bei Insektenstichen

Crema Leodor die aufgetragene verhindert schmerzhaftes Anschwellen und Juckreiz, wirkt kühlend und reizmildernd, gleichzeitig beste Antiseptica von reichlichem Eukalyptusgeruch, weder fäulend noch riechend. Tube 50 Cts. und 1.-M. Probieren erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.



STAATL. FACHINGEN

In

Hausstrinkkuren

bei Nict., Rheumatismus, Zucker-, Nieren-,
Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterien-
verkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Brennendsteinstoffe durch das Fachingen Zentralsbüro, Berlin W 8, Wilhelmstrasse 55.

Erschließlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien sowie in Berlin bei der Versandstelle der Staatsapotheken Fachingen und Nieder-Selters, Berlin SW 11, Schönhaferberg Str. 60a. Telefon: Lützow 3200/64.

Das künstliche Gewitter.

Die Technik der hochgespannten Ströme.



Die Elektrotechnik ist auf dem Gebiete des Hochspannungswesens im Begriff, neue Wege zu beschreiten. Hier werden Arbeiten vorbereitet, deren Verwirklichung noch vor wenigen Jahren von den Fachleuten in das Reich der Phantasie verwiesen wurden. Vor nicht so langer Zeit wurden im Rheinland Freileitungen für die ungeheure Spannung von 220 000 Volt in Betrieb genommen. Sie werden augenblicklich jedoch nur mit 110 000 Volt belastet. Aber der Zusammenschluß der nordwestdeutschen Großkraftwerke mit den süddeutschen und schweizerischen wird es in der nächsten Zeit mit sich bringen, daß diese Leitungen mit 220 000 Volt Betriebsspannung betrieben werden. Die Elektrotechnik ist dabei, die für diesen Hochleistungsbetrieb notwendigen Geräte, Transformatoren, Trennschalter, Drossler, Überspannungsapparate, Hochspannungssicherungen usw. zu schaffen. Während alle diese Arbeiten jedoch noch nicht vollendet sind, plant man bereits Hochspannungsleitungen für 380 000 Volt anzulegen.

Auch auf diesem Gebiet der Elektrotechnik zeigt es sich wieder, daß die Praxis Dinge meistert, für die die Theorie, die wissenschaftliche Erklärung, noch nicht geschaffen wurde. Wie in den Anfangstagen der Maschinentechnik, ist auch hier wieder der Versuch alles. Interessant ist die Tatsache, daß es bis zum heutigen Tage in Europa nur ein einziges Hochspannungslaboratorium gibt, das sich in den Transformatorenwerken der AEG in Oberschönau befindet. Hier werden theoretische Überlegungen durch den praktischen Versuch nachgeprüft. Man bemüht sich dabei, möglichst die Betriebsverhältnisse zu schaffen, die der Praxis entsprechen. So gibt es eine Anlage, die künstlichen Regen erzeugt, so daß man Hochspannungsgeräte unter Verhältnissen prüfen kann, wie sie bei einem normalen Gewitter entstehen. Hier treten ganz plötzliche Beanspruchungen in den elektrischen Apparaten auf, die etwa mit einem Hammerschlag zu vergleichen sind, durch die mechanische Geräte ganz plötzlich beansprucht werden. Der Spannungsanstieg ist hier so steil, daß er in einer Sekunde eine Milliarde Volt erreichen kann. Man hat ein Meßgerät konstruiert, das diesen Spannungsanstieg aufzeigen kann und das alsabald fertiggestellt sein wird. Bei solchen elektrischen Stoßprüfungen ist das Isoliermaterial ganz anderen Beanspruchungen unterworfen, als bei langsam ansteigenden Spannungen, bei denen gewöhnlicher Wechselstrom von 50 Perioden verwendet wird. Hochfrequenzerscheinungen, die durch atmosphärische Störungen in unseren Starkstromleitungen erzeugt werden, können durch einen Tesla-Transformator von einer Million Volt Spannung und einer Frequenz von 50 000 nachgeahmt werden. Wer erinnert sich nicht noch der aufsehenerregenden Versuche Teslas, der damals die Gefährlichkeit hochfrequenter Ströme bei relativ hohen Spannungen nachwies.

Wer das Feuerwerk dieses größten Tesla-Transformators gesehen hat, der in ständiger Folge Blitze von über vier Metern Länge ausstrahlt, wird kaum den Mut aufbringen, sich in den Strahlungsbereich dieses Gerätes zu begeben. Die Funken entladen sich hier mit der Lautstärke eines natürlichen Gewitters. Man hat hier im Laboratorium den Eindruck, als ob alle Geister der Hölle lebendig geworden seien, wenn dieser Tesla-Transformator seine Energie von sich gibt. Außerordentlich lehrreich ist die Gleichspannungs-Schlagprüfeinrichtung, mit der Isolatoren und andere Geräte auf die bei Blitzaufschlägen auftretenden Beanspruchungen geprüft werden. Hochgespannter Wechselstrom wird hier in Gleichstrom umgewandelt, der zwei Hochspannungskabel von je 350 Metern Länge auf 400 Kilowatt auflädt. Ueber eine Funkenstrecke werden die zu prüfenden Geräte an diese Kabel angeschlossen. Nun können sie dem Ansturm der ungeheuren Energie von 300 Millionen Kilowatt in einem verschwindend kleinen Zeitmaß unterworfen werden. Sie werden also hier mit einem elektrischen Stoß geprüft, der den Kräften, die bei natürlichen Blitzen auftreten, sehr nahe kommt. Um den großen Gefahren zu begegnen, die bei Kurzschlüssen in Hochspannungsanlagen auftreten, ist es notwendig, automatisch wirkende Drossler einzubauen, die diese gefährlichen Ströme abschalten können. Diese Drossler werden in einer Kurzschlussversuchsanlage geprüft, die aus einem 1000-PS-Motor besteht, der ein 60 000 Tonnen schweres Potrod mit 300 Umdrehungen in der Minute antreibt. Im gegebenen Augenblick wird der Stromerzeuger über den zu prüfenden Apparat kurzgeschlossen. Es entstehen dabei Ströme von einer Stärke bis zu 32 000 Ampere. Endlich möge noch ein Hochspannungs-Prätransformator für eine Million Volt erwähnt werden, dessen einer Pol an die Erde gelegt ist, während der andere zu einer Kugel führt, die über einen Meter Durchmesser hat. Durch diese Kugel werden die elektrischen Ladungen so ausgeglichen, daß das sonst fast unenträglich Donnern verschwindet. Dieser Transformator hat eine Leistung von 1000 Kilowatt-Ampere. Mit ihm werden Isolatoren, Transformatoren und anderes geprüft. Augenblicklich ist man dabei, eine Anlage zu bauen, mit der Kurzschlussleistungen bis zu einer Million Kilowatt-Ampere erreicht werden können. Der Eisenkern dieses Transformators, der allein 65 Tonnen wiegt, ist bereits fertiggestellt. Dieser Apparat übertrifft den bisher größten Transformator der Welt im Goldenbergwerk der Rheinischen Elektrizitätswerke um 30 Prozent.

So ist auf dem Gebiet der Hochspannungstechnik noch alles im Fluß. Dinge werden Wirklichkeit, die vor kurzem noch wie ein Märchen erschienen, und mit dem Fortschreiten unserer technischen und physikalischen Erkenntnisse werden wahrscheinlich auch die neuesten Märchenleistungen und die Arbeiten der Zukunft übertriften werden.

Die Chemie brachte es an den Tag.

Versicherungsagent und Geschworener.

Erinnerungen an den Verleumdungsprozeß des Landgerichtsdirektors Dr. Marschner, dem bekanntlich der schwere Vorwurf der Urteilsfälschung gemacht worden war, bot eine Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Weßling. Angeklagt war hier der Versicherungsagent Gustav Biehe wegen schwerer Urkundenfälschung und Betruges.

Biehe war, wie erinnerlich, als Geschworener in dem großen Meineidsprozeß gegen zwei Justizwachtmeister und einen Gemeindevorsteher tätig gewesen, der die Grundlage zu der ganzen Affäre Marschner bildete. Als die Beurteilten dann gegen das Urteil ankämpften, hatte er sich gewissermaßen zum Wortführer der Mitgeschworenen gemacht, die die bekannte, später zusammengefaßte Erklärung abgaben, daß nach ihrer Meinung Unregelmäßigkeiten bei der Urteilsabstimmung vorgekommen wären. Gegen Biehe schwebte damals schon das vorliegende Verfahren. Als Agent einer Versicherungsgesellschaft hatte er bei einer versicherten Frau einen Unfallschaden zu regulieren. Hierbei soll er diese in der Weise über das Ohr gehauen haben, daß er ihr statt der zugebilligten 245 Mark nur 160 Mark auszahlte und die über diese Summe ausgestellten und von der Versicherten unterschriebenen Quittungen nachträglich durch Radieren auf die Höhe von 245 Mark brachte. Da die Zahlen zunächst mit Bleistift von Biehe geschrieben worden waren, war die Fälschung kein Kunststück, sie war aber auch nicht leicht festzustellen. Die Chemie aber brachte es an den Tag. Auf dem Wege der sogenannten Aditionsmethode wurde durch den chemischen Sachverständigen Dr. Müller nachgewiesen, daß mindestens auf zwei Quittungen über 245 Mark die Zahl 160 vorher gestanden hatte. Das Abbleugnen der Fälschungen nützte daher dem Angeklagten nichts, zumal auch die Versicherte im Gegenzug zu Biehe unter Eid befandete, nur 160 Mark erhalten zu haben. Als sie später erfuhr, daß ihr mehr zustand, hatte sie den Angeklagten zu weiterer Zahlung aufgefordert, jedoch hatte ihr dieser keine Antwort gegeben. Das Gericht sah auch als erwiesen an, daß der Angeklagte die sogenannte, zunächst gleichfalls über 160 Mark lautende Verzichtsquittung nach dem Radieren mit Schreibmaschinenschrift hatte ausfüllen lassen, um sie besonders beweiskräftig zu gestalten. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte einerseits unter Jubiläumsmildernden Umständen, andererseits angesichts des groben Vertrauensbruchs auf zwei Monate Gefängnis, billigte dem Angeklagten aber bei Zahlung einer Buße in Höhe von 1000 Mark eine dreijährige Bewährungsfrist zu.

Schafft Schwerkrriegsbeschädigten Badegelegenheit!

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen erhebt im Namen tausender Kriegsbeschädigter folgende Forderung: Findet schon der gesunde Mensch sommerliche Hitze drückend und leicht er nach einem Bad, so wird dem amputierten Schwerkrriegsbeschädigten die Hitze zur Qual. Er schwitzt schon unter der Bandage für das Kunstglied, wenn der gesunde Mensch die Temperatur für erträglich hält. Der Gesunde nimmt zu jeder Jahreszeit ein Bad im See, im Fluß oder im Schwimmbassin der Hallenbäder. Dem amputierten Schwerkrriegsbeschädigten ist dieser Genuß verweigert. Er bedarf aber im Sommer für den empfindlichen Stumpf nicht nur eines erfrischenden Bades, sondern auch der heilsamen Strahlen der Sonne. In den öffentlichen Bädern kann er die verstimmelten Glieder nicht sehen lassen. Die bestehenden Badegelegenheiten wären aber nach den bestehenden Verhältnissen zu besonderen Badezeiten für Schwerbeschädigte nicht ohne weiteres benutzbar, weil entweder die Zugänge (Treppen, Leitern usw.) nicht für Amputierte passend sind oder andererseits in den Hallenbädern die Gefahr des Ausrutschens auf den meist glatten Fliesen besteht und andere Hemmnisse in den offenen und geschlossenen Bädern noch vorhanden sind. Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten erhebt deshalb die Forderung an die Allgemeinheit: Gebt den Abertausenden von Amputierten und sonstigen Bein- und Armbeschädigten (in Deutschland allein 46 000 Beinamputierte und 22 000 Armputierte) passende Badegelegenheiten in oder neben den bestehenden Fluß- und Hallenbädern. Die Schwerbeschädigten sind für jede Erleichterung dankbar!

Die Silberschwärme

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Katastrophe! Übersetzung aus dem Englischen von Julia Koppel

„Was geht es mich an, wo das Geld herkommt,“ polierte Bass, „das Geld ist da, das ist die Hauptsache.“
 „Mich aber kümmert es und ich werde mich erst vergewissern, wie die Sache sich verhält.“
 „Ach was,“ sagte Clyde, lächlich bekümmert. „Du weißt, daß du nicht der Einzige bist, auf den Rücksicht genommen werden muß, wir anderen haben auch ein Börtchen mitzureden. Um Gotteswillen, sei nicht so moralisch und wirf nicht die ganze Geschichte über den Haufen. Bedenke, daß ich zehntausend sauer erworbene Dollars auf dem Altar geopfert habe.“

„Ja,“ stimmte George mit ein, „und denk an mich und Cherrry. An Geld kann ihr ja nicht mehr viel liegen; wenn sie die Sache trotzdem durchgehst hat, kannst du Gift darauf nehmen, daß sie weiß, warum sie es getan hat. Jedenfalls hast du kein Recht, die ganze Sache umzuschmeißen.“

Als Bond in Cherrrys Zimmer trat, um sie zur Rede zu stellen, begann er nicht so stürmisch, wie er beabsichtigt hatte. Eine gewisse Furcht vor der Wahrheit bemächtigte sich seiner, und außerdem erschreckte ihn Cherrrys Aussehen. Es machte fast den Eindruck, als ob sie krank sei. Darum begann er nur zaghaft ihr das Geschehene mitzuteilen.

Sie lächelte müde und sagte: „Ach sagte Ihnen ja, daß oft eine Wendung eintritt, wenn man sie am wenigsten erwartet.“

„Kam sie auch unerwartet für Sie,“ fragte er ungeschickt.

„Etwas Gutes kommt fast immer unerwartet.“

„Nicht für den, der seine Hand mit im Spiel gehabt hat.“

„Warum glauben Sie, daß ich meine Hand im Spiel gehabt habe?“

Sie waren gestern Abend mit Hilliard zusammen.“

Sie nickte lechthün. „Wir haben unsere Verhandlungen wegen der Kupfermine gestern Abend abgeschlossen.“

„Günstig für Sie?“

„Er übernimmt die Mine und deutet sie aus,“ antwortete sie.

„Das heißt, daß Sie unabhängig sind, daß Sie Alaska verlassen und tun können, was Sie wollen?“

Sie lächelte nur geheimnisvoll.

„Sie scheinen nicht sehr zufrieden zu sein?“

„Wir Menschen sind ja nie zufrieden, wenn uns ein

Bunsch erfüllt worden ist. Außerdem — außerdem bin ich heute etwas aus dem Gleichgewicht.“

„Es tut mir leid,“ mit aufrichtigem Bedauern, „daß Sie nicht mit nach Kalvoil kommen.“

„Nicht mit nach Kalvoil kommen,“ sagte sie hastig. „Wenn es Ihnen und George recht ist, komme ich mit, denn ich möchte doch unser Unternehmen vollenden sehen.“

„Cherry, ich hoffe, daß Sie Hilliard in dieser Sache nicht beeinträchtigt haben.“

„Warum nachforschen?“

„Weil ich noch nicht mein ganzes Ehrgefühl verloren habe. Ich hoffe, Sie haben nicht getan, was Sie später bereuen werden.“

Er sah einen Schimmer von Humor in ihren Augen.

„Und wenn ich es bereuen würde, was geht das Sie an?“

Er bewegte sich unruhig unter ihrem forschenden Blick. Würde es Ihre Handlungsweise beeinflussen, wenn Herr Hilliard ein großes Opfer von mir verlangt hat, um das Geld zu geben?“

„Natürlich!“ sagte er und stand auf; es war ihm nicht möglich, sich unter ihrem beobachtenden Blick ruhig zu verhalten. Sein Gesicht glühte und er wurde noch verwirrter, als sie hinzusetzte: „Auch wenn es Ihren Ruin bedeutete, den Verlust des Vermögens, das Ihre Freunde Ihnen anvertraut haben — und — und den Verzicht auf Fräulein Wayland? Sagen Sie aufrichtig,“ ihre Stimme klang jetzt weich und tief, „würden Sie das Geld zurückweisen?“

„Ach bin in einer sehr schwierigen Lage,“ sagte er langsam, „ich kann nicht nur nach eigenem Guldünken handeln, andere sind abhängig von mir.“

Sie lächelte spöttlich: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie durch meine Frage in die Enge getrieben habe — Ihr Zögern ist mir Antwort genug.“

Er wollte protestieren, sie aber brachte ihn zum Schweigen, indem sie mit ihrem kleinen Fuß auf die Erde stampfte.

„Genug. Haben Sie mir nicht wiederholt gesagt, daß Sie jedes Mittel benützen würden, um Fräulein Wayland zu gewinnen? Ihr plötzliches Zartgefühl ist nicht aufrichtig, und Sie würden mir besser gefallen, wenn Sie nach Ihrem Vorteil gegriffen hätten, ohne nach dem Woher und Wohin zu fragen.“

Wortgeplänkel waren nicht seine starke Seite und er fand nichts, was er ihr entgegenbringen konnte. Cherrrys scharfer Angriff hatte ihn aus der Fassung gebracht, so daß er trotz der glücklichen Wendung, die sein Schicksal genommen hatte, in übelster Stimmung war, als er sie schließlich verließ.

In der Halle des Hotels ließ er auf den Journalisten, den Frazer feinerzeit in seinem Netz gefangen hatte. Der Mann

begrüßte ihn eifrig: „Wie geht's, Herr Emerson? Etwas Neues von Ihrem Unternehmen?“

„Nein.“

„Ich hoffe, Sie würden mir wieder etwas Interessantes erzählen können.“

„Haben Sie vielleicht jenen Artikel geschrieben?“

„Ja, Herr Emerson. War er nicht wohl gelungen?“

„Von dem Gesichtspunkt einer Zeitung aus, vielleicht.“

„Von wem hatten Sie die Aufschlüsse bekommen?“

„Von Herrn Clyde.“

„Clyde! Sie meinen Frazer oder Frostbiter.“

„Nein, von Alton Clyde. Er war an jenem Abend sehr redselig.“ Der Journalist lächelte bedeutungsvoll.

„Sie meinen betrunken?“

„Nicht gerade betrunken, er wußte noch, was er sagte.“

Können Sie mir nicht noch weitere Mitteilungen machen?“

„Nein.“ Bond ließ ihn stehen und ging ärgerlich, aber auch ganz niedergeschmettert auf sein Zimmer. Frazer hatte

also democh die Wahrheit gesprochen und mit einer Art eigenfinniger Loyalität es vorgezogen, den Verdacht auf sich ruhen zu lassen, anstatt einen Freund anzugeben. Es paßte eigentlich zu dem seltsamen Charakter des Abenteurers. Bond trat beide Männer in seinem Zimmer an.

„Ich muß dir eine Entschuldigung machen, Frazer, daß ich dich verdächtigt habe,“ sagte er. Frazer lachte, eine plötzliche Verlegenheit band ihm die Zunge. Darauf wandte Emerson sich an Clyde: „Wie konntest du es geschehen lassen, daß ein Freund so ungerecht behandelt wurde?“

„Ach — ich hatte gar nicht die Absicht, ein Geheimnis zu verraten,“ entschuldigte Alton sich sehr kleinlaut. „Du weißt, ich kann nicht viel Alkohol vertragen und — ehrlich gestanden, ich erinnerte mich an gar nichts mehr.“

„Als du dich an jenem Abend betrankst, brachtest du nicht allein Unglück über uns alle, sondern ließeßt es auch noch geschehen, daß ein treuer Kamerad ungerecht beurteilt wurde,“ sagte Bond. „Frazers und meine Wege sind verschieden und ich habe ihm häufig harte Worte gesagt. Für die Dienste die er mir geleistet und die Opfer, die er mir gebracht aber bin ich nicht undankbar. Du hast dich entschlossen, Alton, dich unserem verzweifelten, waghalsigen Unternehmen anzuschließen, und je weiter wir kommen, desto mehr Schwierigkeiten werden uns begegnen. Wenn du aber nicht den Mund halten und Order parieren kannst, mußt du lieber nach Chicago zurückkehren.“

„Wir wollen die Sache nicht so tragisch nehmen,“ versuchte Frazer zu vermitteln. „Ach möchte darauf wetten, daß er ganz zerknirscht ist und keine Dummheiten mehr machen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Land der weißen Kohle.

Bayerns Wasserkräfte.

Aus München wird uns geschrieben:

Die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Wasserkräfte als Grundlage zur Ausgestaltung und Neuanfiedlung von Industrien ist allgemein bekannt. Um eine zielbewusste Bewirtschaftung dieser Wasserkräfte durchzuführen, ist die bayerische Regierung seit längerem daran, geeignete Unterlagen durch Erfassung der ausgebauten und noch ausbaufähigen Wasserkräfte zu beschaffen. Im Rahmen dieser Arbeiten erfolgte auch eine Erhebung über den Stand der Wasserkrafterschließung zu Beginn des Jahres 1927, da man bezüglich der kleinen und kleinsten Anlagen bisher nur auf Schätzungen angewiesen war. Diese neueste Erhebung, durchgeführt vom Bayerischen Statistischen Landesamt, erstreckte sich auf sämtliche bayerische Wasserkraftanlagen, von der kleinen Mühle im Grunde bis zu den Großkraftwerken. Sie gibt ein Bild von den großen Energiepotenzen, die in der „weißen Kohle“, dem zu Tausenden fließenden Wasser des Alpenvorlandes, enthalten sind.

Das Ergebnis der Erhebung liegt jetzt in einer sehr lehrreichen Schrift des Statistischen Landesamts vor. Sie beginnt mit einer interessanten geschichtlichen Darstellung der Entwicklung des Wasserkraftausbaues in Bayern. Bemerkenswert ist daran besonders der fossile Aufschwung, den die Wasserkrafterschließung in Bayern seit dem Jahre 1914 zu verzeichnen hat. Zu Beginn des Jahres 1914 bestanden in Bayern rund 11 400 Wasserkraftanlagen mit einer gesamten Ausbauleistung (größte Leistungsmöglichkeit) von 299 000 PS und einer mittleren Leistung von 220 000 PS. Erst nach dem Kriege nahm der Ausbau seinen größten Aufschwung, der auch heute noch lange nicht zum Stillstand gekommen ist. Der empfindliche Kohlenmangel und die Notwendigkeit großzügiger Arbeitsbeschaffung trugen wesentlich zu seiner Förderung bei. Neben zahlreichen kleineren, mittleren und größeren Anlagen entstanden jetzt Bayerns größte Wasserkraftanlagen, so das Walchenseewerk, die Mittlere Isar und die Kochelstufe an der Donau.

Anfang 1927 bestanden in Bayern 11 941 Wasserkraftanlagen mit einer Gesamtausbauleistung von 939 710 PS, das ist mehr als dem Dreifachen, und einer mittleren Leistung von 594 000 PS, das ist nahezu dem Dreifachen der entsprechenden Leistungen von Anfang 1914. Die bayerischen Wasserkräfte sind danach zu 25,7 Proz. der möglichen Gesamtausbauleistung und zu 27,5 Proz. der erzielbaren gesamten mittleren Leistung nutzbar gemacht. Weitaußers die meisten Anlagen fallen unter die Größenklasse von 1 bis 10 PS, nämlich 67,5 Proz.; von der gesamten Ausbauleistung jedoch entfallen auf diese Anlagen nur knapp 4 Prozent. Umgekehrt haben die 17 Anlagen der höchsten Größenklasse von 5000 und mehr PS mit 63,9 Proz. den größten Anteil an der Gesamtausbauleistung der bayerischen Wasserkraftanlagen. Nicht weniger als 600 600 PS sind allein in diesen Werken verortet. Die fünf größten Anlagen haben bereits eine Ausbauleistung von 478 000 PS.

Die bayerischen Wasserkraftanlagen verteilen sich in der Hauptsache auf die zwei Stromgebiete der Donau und des Rheins. Die Donau vereinigt in ihrem bayerischen Gebiet nahezu zwei Drittel sämtlicher Anlagen und über neun Zehntel der gesamten Gesamtausbauleistung. Das hat seinen Grund in dem starken Gefälle der von den Alpen kommenden Nebenflüsse der Donau. Vom Rheingebiet kommen in Betracht der Main, sowie die unmittelbaren Zuflüsse zum Rhein aus der Pfalz und zum Bodensee aus dem Allgäu.

Von den Energiequellen, die für die Deckung des Energiebedarfes in Bayern in Betracht kommen, Wasser, Holz, Torf, flüssige Brennstoffe, Kohle verschiedenen Heizwertes, stehen in ergeblichem Maße nur die beiden ersteren im eigenen Lande zur Verfügung. Im Jahre 1925 betrug die heimische Gewinnung an Steinkohle und Braunkohle zusammen 2,2 Millionen Tonnen, die Einfuhr dagegen 9,6 Millionen Tonnen. Der gesamte Energiebedarf des rechtsrheinischen Bayerns wurde für 1926 mit rund 9 Millionen Tonnen Normalkohle errechnet.

Die Deckung des Energieverbrauches wird sich bis zu 31 bis 33 Prozent auf Wasserkraft umstellen lassen.

Die weitere Entwicklung des bayerischen Wirtschaftslebens und das Ansteigen der Bevölkerung wird voraussichtlich noch eine erhebliche Steigerung des Energiebedarfes mit sich bringen.

In den 7796 wasserkraftnutzenden Betrieben mit Arbeitskräften, die der Invalidenversicherungspflicht unterliegen, waren zur Zeit der Erhebung rund 88 000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Die meisten bayerischen Wasserkraftanlagen befinden sich im privaten Einzelbesitz. Nach der Ausbauleistung jedoch nehmen diese Anlagen erst den zweiten Platz ein. Die höchste Gesamtausbauleistung vereinigen die im Besitz von Aktiengesellschaften befindlichen Werke auf sich. Ueber die Beteiligung des bayerischen Staates und des Reiches bei einzelnen Aktiengesellschaften — die Aktien der Walchenseewerk A.-G. und der Mittlere Isar A.-G. sind zu acht Neuntel im Besitz des bayerischen Staates, während das Reich je ein Neuntel übernommen hat — wird in der Schrift nicht näher eingegangen. Nachdem nunmehr auch die zu den Betrieben der ehemaligen staatlichen Bergwerks-, Hütten- und Salinenverwaltung gehörigen Wasserkraftanlagen auf die „Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke A.-G.“ deren gesamte Aktien allerdings der Staat besitzt, übergegangen sind, stehen nur noch wenige Anlagen in eigentlicher Staatsregie. Die größte davon, die Staustufe Rainoschaff mit 1420 PS ausgebaute Leistung ist an die Gewerkschaft „Gustav“ in Dettlingen verpachtet. Die Deutsche Reichsbahngesellschaft besitzt außer dem Saalawerk und dem Bahnkraftwerk Gartenau noch eine kleine Schneidmühle in Würzburg (zurzeit verpachtet). Im Besitz des Reiches, nämlich der Oberpostdirektion München, ist eine kleine zurzeit außer Betrieb befindliche Anlage.

Schrottmärkte und Schrotthandel.

Der Schrotthandel, das ist der Handel mit Eisen- und anderen Metallabfällen, stellt in allen Industriestaaten der Welt ein bedeutendes Geschäft dar. Insbesondere seit dem Weltkrieg ist er zu hoher Blüte gelangt, und groß und klein sind an ihm beteiligt. Hunderttausende von Jungen und Mädchen bringen ungezählte alte Pfannen, Töpfe, Bronze-, Kupfer- und Messingbruchstücke — den sogenannten Ausschrott — aus dem immer interessanteren Kramel auf Mutters Hausboden oder von den Abfallstellen für Schutt und Unrat zum Produzentenhändler und ziehen begeistert mit den wenigen Pfennigen von denen, die ihnen der Mann aus dem Keller für ihre Ware vergütet. Sie haben ein für ihre Begriffe gutes Geschäft gemacht, ein besseres aber der „Blüthenhörer“, der die Metallstücke nach Sorten ordnet und sie mit einem erheblichen Aufschlag an den Großhändler weiterverkauft. Dieser letztere ist gleichzeitig auch der Aufkäufer des Neuschrotts, das sind jene großen Mengen von Drehspänen, die fortgesetzt in allen Maschinenfabriken entstehen, die gewichtigen Partien Broden- (lies Bruch-) und Schmelzeisen und die verschiedenen sonstigen Abfälle aus den Eisenbahnwerkstätten, den Werftbetrieben, Drehereien und Schlossereien. Der Großhändler wie auch der Kleinhändler sind bei ihren Käufen und Verkäufen besonders strengen behördlichen Vorschriften unterworfen. Trotzdem wird aber auch heute immer noch „heiße“ Ware umgekehrt, wenn auch bei weitem nicht in dem Umfange wie im Kriege und der ersten Nachkriegszeit.

Wer mit offenen Augen durch die Welt geht und den Güterverkehr in den großen Städten und an den Hauptbahnen- und Wasserstraßen verfolgt, wird beobachten können, welche riesigen Ladungen solcher Altmetalle aus allen Teilen des Reiches unabhängig in die Gegend zurückfluten, in denen die Schwerindustrie zu Hause ist. Im wesentlichen handelt es sich hier naturgemäß um Eisen- und Stahl. Während vor dem Kriege Roh Eisen und Stahl im allgemeinen nur aus den in Deutschland, England, Amerika, Frankreich, Spanien, Schweden usw. zu Tage gefördert Erzen hergestellt wurden, wird in neuerer Zeit ein großer Teil der Rohprodukte durch die Wiederverwendung von Eisenschrott erzeugt. Die deutsche Rohstahlfabrikation im Jahre 1926 betrug monatlich etwa 1 200 000 Tonnen (in den Vereinigten Staaten jenseits des Ozeans rund 4 000 000 Tonnen). Danach sind bei uns im gleichen Zeitraum etwa 400 000 Tonnen Schrott wieder verarbeitet worden. Um diese befördern zu können, hätte die Reichsbahn, wenn ihr der alleinige Transport überlassen worden wäre, monatlich 20 000 oder täglich 666 Eisenbahnwaggons von je 20 000 Kilogramm Tragkraft zur Verfügung stellen müssen, was ein ungefähres Bild von dem Umfang dieses Handelszweiges ergibt. Ein erheblicher Teil des Schrotts wird jedoch auf dem billigeren Wasserwege verladen, ein anderer Teil braucht überhaupt nicht transportiert zu werden, da er als Abfall am Fabrikationsort, d. h. bei den Hüttenwerken selbst, entsteht.

Bei dem Einkauf von Schrott arbeiten heute die meisten Händlerrfirmen für größere Betriebe gleicher Art. Wie alles in der Industrie sich zentralisiert, hat sich auch im Schrotthandel die Mehrzahl der Aufkäufer an einige tonangebende Großbetriebe angeschlossen, die heute den Markt nahezu absolut beherrschen und den Weiterverkauf vornehmen. Eine von ihnen, die Berliner Schrotteinkaufsgesellschaft, welche die mitteldeutschen und ostpreussischen Gebiete bearbeitet, ist infolge der Veränderungen bei Schweißer u. Oppler zurzeit in der Umstellung begriffen. Gezählt wird von den Aufkäufern augenblicklich im Durchschnitt

für Kernschrott . . .	54 M. bis 55 M. die Tonne
„ Schmelzeisen . . .	40 „ „ „
„ Gussbruch	60 „ „ „

Den Händlerrfirmen gegenüber stehen die großen Konzerne der eisenerzeugenden Industrie als letzte Käufer des Schrotts. Diese haben im letzten Viertel des Jahres 1926 in der Internationalen Rohstoffgemeinschaft eine Dachgesellschaft gegründet. Nicht an-

geschlossen sind dieser Gemeinschaft zurzeit noch England und Amerika. Mit dem Anschlag Englands, dessen Eisenimport von Amerika ziemlich bedeutend ist, wird zum Herbst dieses Jahres gerechnet. Amerika will abseits bleiben, da es sich allein stark genug fühlt, um der europäischen Vereinigung die Spitze bieten zu können.

Obwohl durch die Verwendung des Schrotts bei der Eisen- und Stahlfabrikation erhebliche Ersparnisse im Fabrikationsprozess erzielt werden, ist leider eine Verbilligung der Preise für die Rohfabrikate nicht eingetreten. Die Ursache hierfür liegt in der unangreifbaren Position, die sich die eisenerzeugende Industrie seit jeher in allen Industriestaaten zu schaffen gewöhnt hat, die durch die immer noch fortschreitende Bildung von neuen Konzernen und sonstigen Zusammenschlüssen weiter gefördert wird, und die jede ernsthafte Konkurrenz von selten ganz vereinzelter Außenländer, die nicht den Syndikaten angehören, ausschließt.

Weltinteressen des Glanzstoffkonzerns.

Gewaltige neue Gewinne.

Bei der Begründung des bereits mitgeteilten Kapitalerhöhungsantrages um 18 auf 60 Millionen machte auf der Generalversammlung der Vereinigten Glanzstoff-A.G. der Vorsitzende interessante Angaben über die Ausdehnungspolitik des Unternehmens.

Neben dem fortschreitenden Ausbau der eigenen Betriebe wird das neue Kapital zur Angliederung deutscher und zur Beteiligung an ausländischen Unternehmen benötigt. Das in Köln zusammen mit der englischen Courtaulds-Gesellschaft gegründete Werk geht seiner Vollendung entgegen. Außerdem ist im Verein mit der holländischen Enta-Gesellschaft das seinerzeit vertratete große Kunstseidenwerk Giesche's Erben in Breslau übernommen worden, dessen Anlagen bedeutend erweitert werden sollen. Schließlich werden neue Mittel für die gemeinsam mit dem Farbentruß errichtete Acetat-Seide-Fabrik benötigt. Durch Beteiligung an der führenden italienischen Sina Biscola hat der Konzern auch in Italien Fuß gefaßt und außerdem seine Interessen an der schnell hochkommenden holländischen Enta-Gesellschaft verstärkt. Besonders umfangreiche Kapitalanlagen hat die Vereinigte Glanzstoff-Gesellschaft in Amerika vorgenommen. Neben verstärkter Beteiligung an der amerikanischen Bemberg-Gesellschaft hat der Glanzstoff-Konzern ein eigenes Werk gegründet, das mit 7000 Kilogramm Tagesproduktion etwa 5 Proz. der amerikanischen Gesamtproduktion umfassen soll. Das Werk wird im Frühjahr 1928 in Betrieb genommen.

Neben diese Ausführungen eine ungefähre Vorstellung von der sprunghaftesten Entwicklung des Glanzstoff-Konzerns, so kann aus den weiteren Darlegungen auf größte neue Gewinne geschlossen werden. Bekanntlich verteilte der Glanzstoff-Konzern für 1926 die sehr hohe Dividende von 15 Proz. Bei der Kapitalerhöhung wurden den Aktionären große Kursgewinne gemacht. Nach den Ergebnissen der ersten acht Monate des neuen Jahres kann die Verteilung heute bereits eine noch höhere Dividende für 1927 in Aussicht stellen. Die schon immer glänzende finanzielle Lage hat sich weiterhin verbessert. In der Bilanz für 1926 wurde gegenüber 3,6 Millionen Mark Schulden fast der vierfache Betrag an Forderungen ausgewiesen. Außerdem aber waren noch Bankguthaben von 10,1 und 0,6 Millionen Wechsel vorhanden, so daß die Gesamtforderungen schon nach der Bilanz die Schulden um das Siebenfache überstiegen. Dazu sind noch in dem Referendums von rund 12,3 Millionen, der 30 Proz. des Aktienkapitals ausmacht, erhebliche Reserven untergebracht worden.

Wenn die Finanzlage sich gegenüber diesem glänzenden Stand noch verbessert hat, bekommt man einen Begriff, welche enormen Gewinne die Kunstseidenindustrie heute abwirft, die dazu noch auf dem Wege ist, durch weitverzweigte Interessengemeinschaften und Kartellvereinbarungen eine internationale Marktherrschaft auszurufen.

Amerikas Automobilexport.

Die Entwicklung des amerikanischen Automobilexportes ist für die Lösung der Weltkrise der Automobilindustrie von ausschlaggebender Bedeutung. Die Amerikaner machen die größten Anstrengungen, nachdem ihr Inlandsabfall längst nicht mehr die frühere stürmische Auswärtsentwicklung zeigt, besonders die aufnahmefähigen Märkte der englischen Kolonien zu erobern und auch in die europäischen Absatzmärkte einzudringen.

Mit welchem Erfolge das geschieht, das lassen die jüngsten Zahlen über die Entwicklung des amerikanischen Automobilexportes im ersten Halbjahr 1927 deutlich erkennen. In diesen sechs Monaten wurde die Zahl der exportierten Personenkraftwagen auf 159 770 gesteigert, gegenüber 126 427 im ersten Halbjahr 1926 und 118 165 im gleichen Zeitraum 1925. Die Zahl der exportierten Lastkraftwagen stieg im Verhältnis noch stärker auf 54 725 gegen 35 053 und 22 675 in den entsprechenden früheren Halbjahren. Dem Werte nach hat sich der Gesamtexport an Automobilen, Motoren, Automobilteilen und Automobilzubehör auf rund 212 Millionen Dollar oder 890 Millionen Mark erhöht gegenüber 172,6 Millionen Dollar im ersten Halbjahr 1926 und 154,9 Millionen Dollar im ersten Halbjahr 1925. Außerordentlich bemerkenswert ist dabei die Verbesserung in der Qualität des Exports. Die Zahl der exportierten billigen Wagen im Werte bis zu 500 Dollar das Stück ist gegenüber 1926 um rund 20 Proz. gestiegen, während der Export von Automobilen im Werte von 500 bis 1200 Dollar das Stück um fast 30 Proz., und der noch höherwertigen Wagen um mehr als 100 Proz. zunahm.

Die Richtung der amerikanischen Exportvermehrung zeigt deutlich die große Ueberlegenheit der amerikanischen Produktion, besonders auf den hart umkämpften englischen Kolonialmärkten. In Kanada, Australien und Britisch-Südafrika ist die Zunahme der amerikanischen Einfuhr am stärksten. Aber auch die europäischen Märkte werden von den Vereinigten Staaten mit großem Erfolg bestritten. So hat sich die amerikanische Automobileinfuhr nach Deutschland von 2,1 Millionen Dollar im ersten Halbjahr 1926 auf 8,1 Millionen Dollar erhöht oder fast verdreifacht. Und auch die Einfuhr nach Großbritannien ist im ersten Halbjahr 1927 mit 9,73 Millionen Dollar gegenüber dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres um mehr als 50 Proz. gesteigert worden.

Der Aufschwung in der Berliner Maschinenindustrie. Die Dreh-, Werkzeug- und Maschinenbau-A.G. Berlin hat nach Angaben der Verwaltung in den ersten sechs Monaten dieses Jahres bessere Ergebnisse erzielt, als in den neun Monaten des vom März bis Dezember datierten Geschäftsjahres 1926. Dabei konnte das Unternehmen, das sehr früh mit der Rationalisierung begonnen hatte, seine Umsätze schon 1926 gegenüber dem Vorjahr fast verdoppeln und für die neun Monate 8 Proz. Dividende verteilen, die einer Jahresdividende von etwa 11 Proz. entspricht. Diese Leistung wurde seinerzeit mit nur einem Drittel der Belegschaft vollbracht, denn anstatt der 420 Mann im Jahre 1924/1925 beschäftigten die Betriebe nur noch etwa 150 Mann. Also wieder einmal Rationalisierungsgewinne trotz vermindelter Arbeitsmöglichkeit, also auf Kosten der Arbeiterschaft.

Die Vereinigten Isolatorenwerke stellen sich um. Die grundlegenden Neuerungen, die sich in der gesamten Isolatorenindustrie Bahn brechen, haben die Vereinigten Isolatorenwerke Berlin-Pankow zu hohen Sonderabreibungen gezwungen. Wie die Verwaltung mitteilt, hätte bei normalen Abreibungen das Berichtsjahr einen Verlust von 147 000 M. ergeben (i. B. 70 000 M.). Die allgemeinen Umstellungen in ihrem Industriezweig hätten jedoch Sonderabreibungen auf die alten Anlagen und die Vorräte, die künftig nicht mehr zu ihrem bisherigen Wert Verwendung finden könnten, notwendig gemacht. Dadurch erhöhte sich der Verlust auf 474 000 M., also fast die Hälfte des Aktienkapitals. Zur Beseitigung dieses Verlustes beschloß die Generalversammlung auf Antrag der Verwaltung, das Aktienkapital von 1,0 auf 0,5 Millionen Mark zusammenzulegen und zur Abdeckung der Bankschulden und Zuführung neuer Betriebsmittel das Kapital wieder auf 1 Million zu erhöhen. Die Bilanz ist angespannt. Von den 419 000 auf 565 000 M. angewachsenen Bank- und Warenschulden stehen zur Deckung nur 226 000 M. Forderungen gegenüber. Nicht einmal unter Heranziehung der mit 190 000 M. bewerteten Vorräte werden die Schulden auch nur annähernd gedeckt. Der Einschnitt in das Aktienkapital und die Umstellung der Betriebe waren also dringend erforderlich. Wie der Vorstand noch mitteilte, ist die noch Anfang des Jahres herrschende Depression Mitte Mai einer kräftigen Geschäftsbelebung gewichen und durch die Modernisierung der Anlagen hoffe man, auch den verstärkten Anforderungen gerecht zu werden.

Bergmann geht es besser und besser. Die Bergmann-Elektrizitätswerke hatten in der Generalversammlung am 30. April bekanntlich eine Erhöhung des Aktienkapitals um 11 Proz. auf 44 Millionen Mark beschlossen. In dem jetzt veröffentlichten Prospekt zur Einführung der neuen Aktien an der Berliner Börse gibt eine Zwischenbilanz vom 30. Juni einen Einblick in den gegenwärtigen Stand des Unternehmens. Danach hat sich durch die Konjunktur in der Elektrizitätsindustrie, wie auch durch die aus der Kapitalerhöhung zugeflossenen neuen Mittel die finanzielle Lage des Unternehmens noch bedeutend verbessert. Die Forderungen haben sich zwar nur unwesentlich von 21,3 auf 21,9 Millionen Mark erhöht; dagegen sind die Bankguthaben von 2,4 auf 13,5 Millionen angewachsen; die Vorräte sind von 21,4 auf 25,3 Millionen Mark gestiegen. Demgegenüber konnten die Bankschulden von 11,7 auf 9,5 Millionen zurückgezahlt werden, wegen der Warenschulden von 6,1 auf 8,7 Millionen Mark stiegen. Die gleichfalls um eine Million auf 3,6 Millionen gestiegenen Anzahlungen lassen einen erhöhten Auftragszugang erkennen. Die vorsichtige Reservepolitik des Unternehmens wird durch Erhöhung des Reservefonds von 3,3 auf 7,4 Millionen Mark gekennzeichnet, der damit 17 Proz. des Aktienkapitals deckt. Die Umsätze des Unternehmens betragen

1924 . . .	53 Millionen Mark
1925 . . .	80,9 „
1926 . . .	74,2 „

und haben im ersten Halbjahr 1927 die Ergebnisse der gleichen Zeit des Vorjahres überschritten, so daß die Bergmann-Werke in diesem Jahr vermutlich die Rekordziffern von 1925 wieder erreichen werden. In sämtlichen Abteilungen werden zurzeit 10 300 Arbeiter und 2 900 Beamte beschäftigt.

Fortschritte der kommunalen Ferngasversorgung. In Oberschlesien hat die Ferngasversorgung durch gruppenmäßigen Zusammenschluß einzelner Städte einen bedeutenden Fortschritt zu verzeichnen. Die Verwaltungen der Städte Beuthen und Hindenburg haben am 29. August einen Vertrag geschlossen, der die Gasversorgung der beiden Stadtgebiete einheitlich regelt und die Grundlage einer zukünftigen Ausdehnung der Gaswirtschaft der beiden Städte auf das ober-schlesische Industriegebiet schaffen wird. Es wird eine Gesellschaft mit der Bezeichnung „Verbundgaswerk Beuthen-Hindenburg, Oberschlesien G. m. b. H.“ mit einem Stammkapital von 20 000 M. gegründet, deren Zweck die Versorgung von Beuthen, Hindenburg und anderen Orten mit Gas ist. Die Gesellschaft wird das Gaswerk Hindenburg einschließlich des Rohrnetzes und aller übrigen Gasvertriebsanlagen der Stadt Beuthen pachten, so daß auch hier wie schon anderwärts die Ferngasversorgung in der Form einer Betriebsgemeinschaft durchgeführt werden wird. Die beiden Städte verpflichten sich zur selbstständigen Bürgschaft für ein Darlehen bis zu 600 000 M., das dem Ausbau der Erzeugung und der Fernnetze dienen soll. Die Bestätigung des Vertrages durch die beiden Stadtparlamente wird demnächst erfolgen.

Kleine Stadt.

Märkische Bilder von Elsa Maria Bud.

Der Wiesenduft umhüllt die kleine, verschlafene Station in weicher Bogen; üppig reich wie Alpenwiesen liegen die grünen Flächen zu Seiten der Bahn.

Hühner scharren am Gleise, das in der Mittagssonne blüht. Peng-peng, peng-peng sagt ein Glockensignal in die warme Stille hinein. Der Bahnhofswirt schwenkt Gläser zur Tür hinaus. Ein paar Frauen worten mit Klepen, haben die Röcke aufgeschürzt, der gestochene Haarknoten sitzt streng im Nacken. Gespräche um nichts, halb im Platt; ums Wetter, um eine Selter, die getrunken werden soll, hin und her. „Na, trinken wir schon —“ „Ne, das schmeckt nach injeslapene Häut.“ Dann von den Hühnern. Dazwischen rufen sie dem einzigen Bahnbeamten Wischen zu.

Ein Ereignis unterbricht: Der Rent der kleinen Stadt erscheint. Gelber Handschuh, rote Schuhe, grüner Anzug, graue Melone. Rote Blöße schaukelt den anderen Handschuh und den dicken Spazierstiel. Die Weiber puffen sich Ellenbogen in die Hüften und grinsen heimlich.

„Tsch, Herr Schrader —“
Elegant schwenkt die Melone, ein dummjunges Gesicht mimt lässige Freundlichkeit.

„Den hat was festochen —“
Bimm, bimm, bimm schnauft die Kleinbahn heran. Durch die Lindenallee, deren Blätter wie Pferdehufe groß sind, Herz an Herz zu grüner Wölbung vereint, klappert eine Landkutsche näher. Eine Pflegschwester steigt aus. Die Weiber fahren mit den Köpfen zusammen: „Bon Giersdorf, von's Zut.“ „Die Frau is krank!“ „Der hat doch seinen Inspektor entlassen.“

Das Bähnchen wird ohne Eile erstiegen. Aus den Fenstern grüßt man hinüber und herüber; alles kennt sich. Der Bahnwirt ruft irgendwo hin: „Sag' man, bei id wejen den Bullen noch ran-omme.“

Und Stille dann, wie der letzte Zugschrauber verwehzt. Tauben gurgen am Bahnhofsdach; Leer brummt in der Sonne.

Irgendwo singt ein Kinderstimmchen: „Macht auf das Tor — es kommt ein gold'ner Bogen —“

Die Straßen sind mit kurzen Ziegeln und Kopfsteinen gepflastert. Ueber Dächer, in deren Schindeln hohes Gras steht, wölben sich sonnendün die alten Gärten; die Linden- und Kastanienwipfel. In den Vorgärten sind die Blumen wie bunte Muster von allem, was blühen will, wild ineinandergerannt: Tropfen-herzen und Bergkleeblume und Rosen, Rohn, Dahlien.

Zwit — zwit — Schwalben jagen jubelnd um die niedrigen Sims, fliegen mit stahlblauen Rädchen auf den Telephonbräthen. Diese märkische Kleinstadt schläft noch ganz, ganz tief im 19. Jahrhundert, der Doktor und der Apotheker sind die einzigen, die am Rundfunk teilnehmen. Arbeit, Klatsch und Schlaf ist der monotone Dreiklang des Lebens; ein Kinohungrer sticht mit verregneten Touristen durch.

Schritte klappen auf dem Pflaster; dann regen sich vorsichtig neugierige Köpfe am Fenster. Die Maurer am Bau halten in der Arbeit inne und starren dem Fremden nach; Frauen drehen die Köpfe, die Magd, die Satol in Vordergarten schneidet, guckt mit stillos gedrehten Augen, ohne den Kopf zu heben.

Es ist Sonnabend; da laufen die Kundenbesuche von früh bis spät über die Straße, rotgeschwielte Frauen balancieren den Teig zum Bäcker, Kinder turnen mit dem fetigen Kuchen auf dem Kopfe heim. Die Kinder grüßen den sie Begegnenden auf der Straße; hinterher lachen sie. In den Schaufenstern sind antike Herrlichkeiten. Beim Friseur schmilzt ein wächserner Wubenkopf zu einer chinesischen Frage in der Sonne zusammen; da prangen noch die „Wilhelms“ von blond bis schwarz. Beim Kaufmann steht eine ganze Wolsche aus Pappe im Fenster, die abends erleuchtet wird. Drum herum lagern Knackwürste, Bonbons, Ruckelfabrikate, Raibrot, Rosinen und Johnpötte. Graue Strumpfwolle hängt wie Gewitterwolken über der Wolsche und den Wurfpflanzen. Zwei winzige Plachtopfmädel — sie haben haar wie verwirrtes Stroh auf den Schädeln — stehen mit Krebsbäcken davor, bohren ihre Schmierfingerchen an die Scheibe und streiten sich, was der einen und was der anderen gehört.

„Der Schloß is meine —“
„Un — un alle Rosinen un Bonbons un —“
Ein Lastwagen donnert vorbei. Wieder huschen Köpfe an alle Fenster. Da blühen die Geranien und das „Heißige Lieschen“. Arm sieht es aus; die Enge, die Niedrigkeit. Doch ist in Wahrheit niemand arm; Dach und Speise und etwas Erspartes hat jeder. Und jeder hat das Kostbare, das eine Stunde Bahnfahrt entfernt — in der Donnerbrandung Berlins — unerreichbares Gut ist: Zeit.

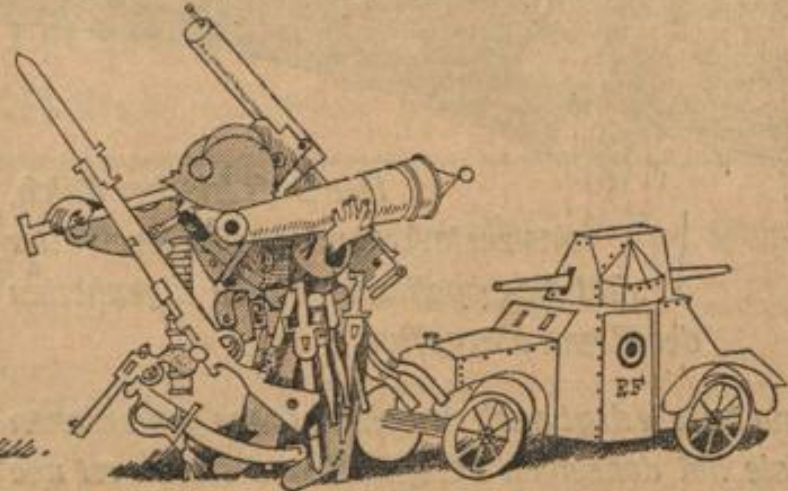
Das Auge, das von millionenfachen Kerzen, den Lichterfanoren der Giebel übermüdet ist, sieht den Marktplatz in stillen Lindenrundungen liegen, sanft grün ist das Himmelslicht gestillert, und blüht. Sonntag. Das Ohr, von Lärm und Lärm übergriffen, hört zwei Redler vorbeistimmen, danach ist das Schweigen doppelt süß und wohlrig; eine Harke geht irgendwo auf Kies und Amstein flöten: ewiger Sonntag — — —

Unter uralten Bäumen steht die schöne Klostertirche, ältestes Zisterzienserwerk der Mark. Die Ziegel sind von einem köstlichen Sammetrot; niemals später gelang dieser warme Ton wieder. Welche Kulturarbeit schuf die christliche Kirche hier in den Wäldern, inmitten der zähen Wendensämme der Mark! Alle Grabsteine erzählen, wie die slawischen Bewohner wenig Neigung für neumodisches Christentum hatten und die Mönche vertrieben und erschlugen.

Die Kirche ist erneuert, die Bemalung, zur Zeit der Bilderstürmer überflücht, ist nicht wiedererweckt worden. Ein kahles, kaltes, strenges Gotteshaus. Kerzen in den Deckenleuchtern, Kerzenständer am Gestühl. Ungeheuer einsam steht das Kreuz am dürftigen Altar, unter der romanischen Kuppel, die 1180 erbaut wurde. In den Langschiffen des gotisch vollendeten Baues melden zwei Tafeln die Gefallenen von 1813—1815, von 1870. Und in der Empore hängen weiße Schleifen mit goldgedruckten Namen, das ganze Gestühl ist mit ihnen bedeckt — in memoriam der Toten des Weltkrieges. Da sind noch dieselben Familiennamen von 1813 bis 1918. Mousquetier oder Rusketier, nur die Schreibweise wechselte. Sich reich blieb das Sterben in Kraft und Jugend, das grausige Sterben vor erfülltem Leben.

Die Sonne wärmt das leere Haus ein wenig. Plötzlich ein Ton, von dem das Herz stille steht — die Orgel. Sie braust los, sie will die hohen Wände auseinanderbrechen, ungeheuer und herrlich zugleich, wie Gewittersturm toben die Klänge gegen das Ge-

Das Abrüstungsproblem.



Der Poilu: „Ich breche zusammen unter der Last all dieser Waffen.“
Poincaré: „Nichts ablegen! Sonst gefährdest Du Deine Sicherheit!“

häuße. Der Organist spielt für sich selbst; die Kirche ist nur Rekonstruktionshof des Instrumentes. Amen, singen die sammetroten Ziegel, vor 750 Jahren geschnitten.

Draußen erstirmt gerade eine Schule den Klostergarten; zwei Kühe, die im Gras fäulen, wackeln bedächtig mit Ohren und Schweif, der Kaufmann grüßt, der Bäcker grüßt, der Gastwirt grüßt, sie stehen so bequem in ihren Türen. Niemand eilt.

Am Abend kommt das Froschkonzert von den Wiesen, beginnen die Grillen stärker zu siedeln. Dann sind die Bänke vor den Häusern hemsdärmelig besetzt, die Pfeifen rauchen; man schweigt miteinander.

Was die gemächlichen Menschen innerlich füllt, über Wertelag und Nachbargelächern hinaus, ist das ferne, magisch lodende Zentrum Berlins. Vielleicht ist es ihnen mehr Alptraum wie Traum. Da drüben, hinter den dämpfen, dicken Wälderpostern arbeitet und tocht und wächst etwas, das denkt und will vieles, was ihnen fremd im Blute ist.

Für und wider die Laienanalyse.

Von Lili Wagner.

Psychoanalyse — ein Schlagwort heute, das fast jeder irgendwo einmal im Munde führt, was bis vor etwa 30 Jahren nicht nur dem Namen sondern auch der Sache nach völlig unbekannt. Es ist eine Methode um jene Zeit von dem Wiener Arzt Sigmund Freud gefunden zur Erforschung des Seelenlebens, speziell der erkrankten Seele. Bis dahin hatte man, abgesehen vielleicht von suggestiver Beeinflussung durch Hypnose oder Elektrokräften kaum nennenswerte Möglichkeiten, auf diese einzuwirken, geschweige denn sie wirklich kennenzulernen oder dauernd zu heilen. Man erzielte im allgemeinen Augenblickserfolge, und die Mehrzahl der Ärzte stand solchen Erkrankungen ziemlich hilflos gegenüber, durch harmlose Verordnungen oder auch durch Grobheit ihre Nachsichtigkeit verschleiern.

Vieles änderte sich hier mit der Verbreitung der Psychoanalyse. Diese führte in geeigneten Fällen zu völliger Heilung der als überaus lästig empfundenen nervösen Erkrankungen, und man schien also mit dieser Methode ein Zaubermittel gefunden zu haben — würde der Zauber nicht, wie Freud selber sagt, allzu langsam wirken. Eine analytische Behandlung erfordert Monate, ja Jahre — ein Zauber also, dem die meisten Menschen aus Zeit- und Geldmangel sich schwerlich unterziehen können. Dennoch drängten sich viele, jung und alt, Ärzte und Nichtärzte danach, dieses quasi Zaubermittel in die Hand zu bekommen: aus allen Lagern meldeten sich Adepten für die drei psychoanalytischen Lehranstalten in Berlin, Wien und London. Man war auch zunächst, solange man sich in Opposition befand und die herrschende Schulmedizin der Analyse jede Anerkennung versagte, nicht wählerisch, nahm Schüler, woher man sie bekam. Ärzte übernahmen ihren Standesbündel und arbeiteten mit Laien einträchtig zusammen. Diese Zusammenarbeit erwies sich als fruchtbar. Die Psychoanalyse, die die ersten entscheidenden Einflüsse der Medizin verdankte, erhielt zu ihrer eigenen großen Bereicherung Anregung nun auch von der Religionsgeschichte, der Sprach-, Mythens- und Märchenforschung, dem Folklore und vielen anderen Geisteswissenschaften. Es war ein reiches gegenseitiges Geben und Nehmen.

Bald zeigte sich indessen, daß die an den psychoanalytischen Lehranstalten ausgebildeten, von welcher Fakultät immer sie auch gekommen sein möchten, mehr und mehr ihr Fachgebiet verlassen und — nachdem sie einmal selbst der vorchriftsmäßigen Analyse sich unterzogen und die verlangten Lehranstalten ausgeführt hatten — sich für befähigt hielten, nun selbst die Behandlung seelisch kranker Menschen vorzunehmen. Hier und da mochte sich hiergegen wohl einmal der Widerspruch der medizinisch ausgebildeten Analytiker erheben haben, ernstlich gestört aber wurde das gute Einverständnis doch erst durch einen für die Wiener Vereinigung höchst peinlichen Vorfall: gegen eines ihrer dortigen Mitglieder wurde wegen Kuppelerei, die in Oesterreich, im Gegensatz zu Deutschland, verboten ist, ein gerichtliches Verfahren eröffnet. Diese Bedrohung der analytischen Behandlungsfreiheit hat die Gemüter außerordentlich erregt und eine mit großer Behemung geführte Diskussion über die „Laienanalyse“, d. h. die Behandlung seelisch Kranker durch Nichtärzte, im analytischen Kreise entfacht. Freud selbst eröffnete den Reigen durch sein im vorigen Jahr erschienenen Buch: „Die Frage der Laienanalyse“ (Psychoanalytischer Verlag; Leipzig, Wien, Zürich 1926), in dem er energisch für dieselbe eine Lanze bricht. Die medizinische Vorbildung sei für den Analytiker, so führt Freud aus, überflüssig, ja eher schädlich als nützlich, da der Arzt gewöhnt sei, seine Aufmerksamkeit ausschließlich körperlichen Merkmalen zuzuwenden und das Leben einseitig von physikalisch-chemischer Seite her zu betrachten, so daß er nur zu geneigt sei, die seelischen Phänomene zu übersehen oder gar als unwissenschaftlich zu verspotten. Dazu käme noch, daß viele derjenigen Ärzte, die die Psychoanalyse ausüben, hinsichtlich dieses Spezialgebietes streng genommen gar keine Ärzte, die Patienten keine eigentlichen Patienten und die Laien keine Laien seien, das will besagen, die Ärzte, deren medizinisches Studium sie ohnehin schon allzu viel Zeit und Geld gekostet hat, könnten sich häufig nicht außerdem noch dem für notwendig erachteten zweijährigen Lehrtkursus in Analyse unterziehen, so daß diese Ärzte die eigentlichen Laien in der Psychoanalyse wären; die Patienten fernerhin seien nicht körperlich Kranke und die Laien keine hergelassenen Leute, sondern Doktoren der Philosophie, Pädagogen und einige über eine reiche Lebenserfahrung verfügende,

geistig hochstehende Frauen. Alle diese Behauptungen sind von Respektiment erfüllt, von einer gewissen, menschlich wohl zu verstehenden Nachsicht gegen die offizielle Medizin, die die Lehren des großen Psychologen, solange es irgend anging, verhöht und verdunkelt hatte; nichtsdestoweniger sind sie angreifbar und werden auch, wie gesagt, von seinen eigenen Schülern heftig befochten, für die bisher jedes Wort des Meisters ein Evangelium war. Man kann es sich nicht verhehlen, daß in der Diskussion, die in der letzten Nummer der internationalen Zeitschrift der Analytiker über diese Frage eröffnet worden ist, viel Stachelhaltiges gegen die Laienanalyse gesagt worden ist. Am beachtenswertesten sind wohl jene Einwände, die zu bedenken geben, daß während einer seelischen Behandlung fortwährend auch körperliche Beschwerden auftreten, hinsichtlich derer eben nur der Arzt entscheiden kann, ob sie körperlich oder rein seelisch bedingt sind. Ferner mag es oft genug vorkommen, daß eine beginnende schwere Geistesstörung im Anfangs Stadium verursacht, die zunächst von lediglich nervösen Erscheinungen nicht zu unterscheiden sind; der Arzt würde zweifellos in einem fortgeschrittenen Stadium die wahre Natur der Erkrankung richtig erkennen — welches Mittel aber steht dem Laien zu Gebot, sich hier vor Fehlbeschlüssen und grober Fahrlässigkeit zu schützen? Sehr wohl denkbar ist der Fall, wo der Analytiker nach „verdrängten Komplexen“ jahrelang, während die Behindernde Fortschritte macht oder eine Geschwulst das Gehirn zerstört. Dies wäre um so verhängnisvoller als man heute letztere operativ, erstere aber durch Malariaabehandlung völlig zu heilen vermag.

Bezeichnenderweise sind alle Diskussionsredner, die für die Laienanalyse eintreten, Nichtärzte, alle Gegner Ärzte. Hier, wie so oft spricht jedermann pro domo, aus eigenfälligen Motiven. Dennoch haben in diesem Fall die Ärzte recht. Freud sagt, die Wissenschaft, die ihm besonders am Herzen liegt und von der die seelische Krankenbehandlung nur ein Ausschnitt ist, werde unermesslichen Schaden erleiden, wenn man Männer und Frauen aus anderen nichtmedizinischen Wissensgebieten nicht mehr analytisch ausbilden wollte. Und in der Tat scheint dies der Kurs der psychoanalytischen Schulen zu sein, seit sie mit Gewalt salonfähig, d. h. von der offiziellen Medizin für voll genommen werden wollen.

Eigentlich ist schwer zu begreifen, warum hier gestritten wird. Jedem Unbefangenen muß es doch selbstverständlich erscheinen, die Fakultäten, hier wie überall sonst, zu trennen, die Aufgabe zu teilen: also einerseits Nichtärzte, wie Lehrer, Prediger, Richter usw. psychologisch zu schulen, auf Grund der psychoanalytischen Methode, andererseits Ärzte zu Psychotherapeuten auszubilden. Weshalb man indessen Fachwissenschaftlern die sie auf ihrem Gebiete so außerordentlich befruchtende psychoanalytische Ausbildung vorenthalten will, bleibt unverständlich.

Die hier aufgeworfenen Fragen stehen auf dem in diesen Tagen in Innsbruck tagenden Internationalen Kongress für Psychoanalyse zur Debatte und harren dort der Klärung.

Schutz den Walfischen im Südpolarkreis.

Der Walfischfang hat zuerst Europäer in größerer Zahl nach den Gewässern von Neuseeland gelockt, und an den Küsten wurden zahlreiche Walfischstationen errichtet. Allmählich aber hat diese ertragreiche Jagd nachgelassen, und jetzt gibt es noch zwei Stationen in Neuseeland, eine an der Küste von Nord-Land und eine im Tory-Kanal. Dafür ist das schonungslose Gemetzel verantwortlich zu machen, das unter den Tieren angerichtet wurde, und sie entweder ausgerottet oder sie in andere Gewässer vertrieb. Man fürchtet nun, daß ein ähnliches Ergebnis durch die Ausbeutung des Walfischfanges im Südpolarkreis hervorgerufen werden wird. Das neuseeländische Parlament hat sich kürzlich mit dieser Frage beschäftigt, denn der Generalgouverneur dieses Dominions ist zugleich Gouverneur der Gebiete des Nord-Weeres, die sich nach dem Südpolarkreis ausdehnen und besonders reich an Walfischen sind. Neuseeland bezieht nicht unbedeutende Einnahmen aus der Erlaubnis dieser Jagd. Ein besonderer Kenner des Walfischfanges, G. R. Thomson, führte nun im neuseeländischen Parlament Beispiele dafür an, wie die Vernichtung der Walfische im Nord-Weer, besonders aber auch in den Gewässern von Südgeorgien und um die Falklandsinseln fortschreitet. Vor fünf Jahren gab die britische Regierung einer norwegischen Gesellschaft das Privileg des Walfischfanges im Nord-Weer. Diese Gesellschaft schickte im vergangenen Sommer zwei Hauptschiffe, die von fünf Walfischfängern begleitet waren. Die Fänger waren Motorboote. Sie fuhren von der Schnelligkeit der Walfischen überlegen waren. Sie fuhren von den Hauptschiffen aus, auf denen sofort der Lebertran aus den Walfischleichen gewonnen wurde. Das eine Hauptschiff brachte 40 000 Barrels weniger Tran mit 22 734 Barrels (1 Barrel gleich 166 Liter) Tran zurück, die von 254 Walfischen stammten. Der Tran eines einzigen Riesentieres, das 125 Fuß lang war, wurde mit über 20 000 Barrels befüllt. Das zweite Schiff brachte 40 000 Barrels heim. Im ganzen waren von beiden Schiffen gegen 600 Walfische verarbeitet worden. Thomson hält die Zahl der Walfische, die alljährlich im Südgeorgien erlegt werden, für 2000 bis 3000, die aus dem Nord-Weer für 700 bis 1000. Bei so gewaltigen Ziffern ist es sehr begreiflich, daß man die Ausrottung der Walfische befürchtet, wie dies an den Küsten von Neuseeland der Fall war, die vor 120 Jahren von diesen Tieren wimmelten und heute kaum noch Walfische aufweisen. Die britische Regierung hat ein Schiff, die „Discovery“, zur Untersuchung dieses Problems ausgesandt. Abhilfe kann nach Thomsons Ansicht nur durch eine internationale Vereinbarung geschaffen werden, wie sie bei der Robbentijagd auf der nördlichen Halbinsel durch die Vereinbarung zwischen Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Rußland und Japan erzielt wurde.



Der Duft frischer Milch,
das zarte Aroma von Molkereibutter
sind die appetitanregenden Eigenheiten
der Rama Margarine.

Aber Rama befriedigt auch den einmal rege gewordenen
Appetit: sie hat denselben Fettgehalt und Nährwert wie
Butter. Sie bräunt in der Pfanne vom leichten Hellgelb bis
zum tiefen Braun, ohne zu spritzen.

Kurzum, Rama Margarine unterscheidet sich von Butter
nur durch den billigen Preis. Für 1 Mark erhalten Sie
ein Pfund

Rama

MARGARINE butterfein

Die meistgekaufte Margarine-Marke Deutschlands.

Nach langem, schwerem Leiden ver-
starb am 28. August mein innigstgeliebter
Vater und Schwiegervater, Herr
Karl Petsch
im Alter von 64 Jahren.
Diesen erliegen allen Freunden und
Bekanntem in Heiter Trauer zu
Gribe Klug, geb. Petzsch, als Tochter.
Friedrich Klug als Schwiegersohn.
Berlin, 29. August 1927.
Die Einäscherung findet Donnerstag,
den 1. September, nachm. 4 1/2 Uhr, im
Krematorium Gerickestraße statt.

Komische Oper 8 1/2 U.
Heute letzte Vorstellung
der großen Revue
Streng verboten!!!
Parkett 1.-M., Sommerpreise.
Vorverkauf s. d. Theaterzeitung ab 10 Uhr ansetzen.

8 UHR SCALA
Nollendorf 7360
Das große
**Eröffnungs-
Programm!**
Sonnabende u. Sonntage 2 Vorstell.
3 1/2 u. 8 Uhr - 3 1/2 zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

Am 29. Aug. entlich nach langem,
schwerem Leiden unter lieber Sohn,
der Statistiker
Oskar Claus
in Alter 78 Jahren.
Beitrag zu den
Gedächtnisreden: Donnerstag, 1. Sept.,
nachm. 4 Uhr, Revue Baumgartenweg.

Trianon-Theater 8 1/2 U.
So ein Mädel
(Das Extemporale)
Lustspiel von Sturm u. Toller
Kam. Clara, Irma Klein,
Kulturr. Imi Hess, Anni.
Vorzeiger
zahlen für Parkett
nur 60 Pf.

Rose-Theater 8 1/2 U.
Fürstenwende
Gartenbühne
5 1/2 Uhr Konzert
und buntes Teil
8 Uhr
Die Frau ohne Kopf.
Neues Theater am Zoo
Dir.: Richard Gierig
Eröffnung der Winterpause
Mittwoch, 31. Aug.,
7 Uhr
Drei lustige
Komödien
von Thomas
Turkhaft hat begonnen.
Tel.: Steilplatz 4371

Theater, Lichtspiele usw.
Volksbühne
Theater am Hildebrandplatz
Ab 1. September:
8 Uhr:
Ein Sommernachts-
traum.
Zum 1. Male:
**George
Dandin**

Theater des Westens
Der
große Opernenerfolg!
Täglich 8 1/2 Uhr:
**Die Tugend-
prinzessin**
Kalla Käy, Arthur Dell,
Maxine Ludwig,
Marie Küller, Edith Karin,
Naja, H. Lindau
Preise 1., 2., 3 M. usw.

**8 Uhr
Winter-
Variete
Garten**
Räucher-gestaltel
Letzter Tag!
Otto Reutter u. d. August-Spielplan

Mittw., 31. 8. 27
Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
Anf. 8 Uhr
Tiefland

Th. im Admiralspalast
Die neue
**HALLER-
REVUE**
„Wann und wo!“
Freitag, 1. September
nachm. 7 Uhr
Premiere

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Zum Schluss: Eine Hochzeit
in der Mäuerstraße
Nachmittags: Halbe
Preise, volles Programm.
Dönhoff-Brettli:
Varieté, Konzert, Tanz

Mittw., 31. 8. 27
Städtische Oper
Bismarckstr.
Tura. I. Anf. 7 1/2
**Der fliegende
Holländer**

Th. im Admiralspalast
Die neue
**HALLER-
REVUE**
„Wann und wo!“
Freitag, 1. September
nachm. 7 Uhr
Premiere

Rennen zu Karlshorst
Mittwoch, den 31. August
nachm. 2 1/2 Uhr
Großer Karlshorster Hürden-Ausgleich.

Deutsches Theater
Norden 10334-37
8 U. Ende 10 1/2 U.
Letzte Aufführung!
Der Hexer
Morgen 8 Uhr,
Ende 11 Uhr
**Der Arzt am
Societäts**
von Bernard Shaw
Freitag, 9. Sept.
Zum 1. Male:
Troilus u. Cressida

Waltha-Theat.
Täglich 8 1/2 Uhr.
Der
größte Erfolg Berlins!
**Der fröhliche
Weinberg**
Lustspiel! in 3 Akten
v. Karl Zuckmayer
Lobe, Ebeisbacher
Parkett statt 4 Mk.
tägl. auch Sonntags
nur 60 Pf.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Pallenberg
Rita Georg
Bendow
Iankuhn
Szöke Szokall
Werkmeister
Westmeier
Picha, Mook, Hans,
Vigdor, Hinzberg,
v. Helms
Ausg.: Ernst Stern
Dirig.: Dr. Körner.
Neue Bearbeitung?
Berliner
Ostpreussischer.
Regie: Charell
Täglich 8 Uhr Ende 11 Uhr
Vorverkauf von 10-6 Uhr ununterbrochen

**Im
Mittel-
punkt**

des Interesses steht jetzt der Hut!
Zur Eröffnung unserer
Modellhut-Ausstellung
bitten wir um zwanglose Besichtigung.
Umarbeitung nach neuesten
Modellen zu billigsten Preisen.

**Geschwister
Gutmann**
Berlin, Prinzenstr. 81 am Moritzpl.
Zweigniederlassungen: Mannheim, Karlsruhe,
Frankfurt a. M., Pforzheim, Gelsenkirchen,
Essen-Ruhr.

Filzhüte viele Modifarben und Formen
zu billigsten Preisen.
Capelines neueste farben, auch schwarz
Mk. 2-5 3/5

Beachten Sie unsere 10 Schaufenster

Vornehmer
Rand aus
u. a. parter

Filzhut mit
Kunstseidensamt
Minochesgarnitur
975

Jugendliche
Glocke mit
gestepptem
Rand und
vorderem
Stieppmotiv
290

Kleiner auf-
geschlagener
Velvethut mit
modernem
Minoches
475

Apart
Kombinierter
Velvethut
mit Filz
590

Moderner
Trotteur mit
vorderem,
durchbrochenen
Filzaufschlag
675

Kleideraus-
Frauenhut
aus Kunst-
seidensamt
mit fünf-
teiliger
Paradies-
reihenlocke
1175

Verkäufe

**Verkaufswagen, Schulwagen, Gepä-
ckwagen für Fahrer, Gepäckwagen
umzugsfähiger subject billig. Globus,
Friedrichstraße 55.**

**Wohnwagen! Deutsches Expeditions-
amt liefert seit 1882 nur Oceanen-
straße 156. Reisezweck Besichtigungen zur
Firma liefern, Komens Poltschmer-
straße.**

**Schulwagen, Verleimwagen, Kultur-
wagen preiswert. Geatz Wagner, Köpen-
ickerstraße 71, Hof, kein Laden,
baber billigere Preise.**

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

**Benig getragene Anzugsstücke, Ema-
linanzüge, Gehrockanzüge, Jackett-
anzüge, Oberbekleidungsstücke, Gummimäntel,
Gulama-Anzüge, Taillenmäntel, für
jede Figur passend. Spezialität: Hand-
anzüge, Sportkleidung, Halpeta, Kofen-
thalerstraße 4, erste Etage.**

**Bestell von hocheleganten Ge-
schäftsanzügen. Wollensbörcherstraße 4,
Horden 6000.**

Möbel

**Russ Reichel, Badstraße 34, gutbediente
Rüchen 60, mit Küche 100,- 120,-
usw. Kochmöbel sehr billig, Kleider-
schränke 40,- 60,-, Stühle 20,-
100,-, Regalbüchsen, gerastert, mit
Reifung 20,- 30,-, Hausnummer achten.**

**Russ Reichel, Badstraße 34, liefert
telle Tischarbeiten, keine Kautions-
möbel, auch unter Zahlungsvereinerung
frei Haus. Beim Kauf von 100,-
an werden 5,- Aufschlag vergütet. Achten
Sie auf Hausnummer 34.**

**Russ Reichel, Badstraße 34 (Koben),
liefert Speisezimmer, acht Licht, großer
Ankleidebüchse mit Spiegel, zwei Bett-
stellen mit Auflage, zwei Nachtsch-
rank mit Wärmern, eine Waschküchle mit
Spiegel für 240,-, 420,-, 475,- usw.
Hausnummer achten.**

**Russ Reichel, Badstraße 34, liefert
Ankleidebüchse, Juwelier, bestellbar,
70,-, mit Spiegel 90,-, 120,- usw.
Engliche Bettstellen mit Patent-
matratzen, bestellbar, Aufleger, 40,50,
Doppel-Bettstellen mit Spiegel 70,-,
Nachtschrank 14,50, Wappstein 11,50,
Hausnummer achten.**

**Russ Reichel, Badstraße 34, liefert
Ruhelbetten, nagelesen, 27,-, 30,-,
35,-, 40,-, 45,-, 50,-, 55,-, 60,-,
Auflegermatratzen 9,75, 12,-, 15,-,
Patentmatratzen 11,-, 14,-, 17,-, 20,-,
Nachtschrank 14,50, Wappstein 11,50,
Hausnummer achten.**

**Russ Reichel, Badstraße 34 (Koben),
liefert Speisezimmer mit Holzinnenbüchse,
Rechen, großen Ankleidebüchse, rechte
Bettstellen, alles mit schweren Schmei-
ereien in bester Ausführung, 200,-,
475,- usw. Speisezimmer: Döcher-
schrank, Diplomat, runder Tisch, rechte
Bettstellen, Kleiderbüchse, 75,-, 85,-,
usw. Hausnummer achten.**

**Kaffien, Kaffienanlässe 37, Gedere
Folter Schlafzimmer nur noch kurze Zeit
zu den weit herabgesetzten Preisen.
Ein Beispiel der Verkauftigkeit:
eines Schlafzimmers mit 18er Schrank
60,-.**

**Patentmatratzen, „Criminano“ Metall-
büchsen, Auflegermatratzen, Kaffienanlässe,
Walter, Gargardstraße 40/41a,
Gepäckgeschäft.**

Ausnahme-Kaufbotel zu billigen Preisen

**Volleite Schlafzimmer in Ruhbaum,
Goldbier, Rabaponi 600,-, biete Es-
zimmer, Möbel-Kassette, Invaliden-
straße 131, Poltestraße 131, Poltestraße 131.**

**Schlafzimmer, Ankleidebüchse 150
breit, dreiteilig, schwere Ausführung,
voll verarbeitet, komplett 40,-, Speis-
zimmer, acht Licht, 20,-, Speis-
zimmer, komplett, acht Licht, 25,-, An-
kleidebüchse, bestellbar, mit Einbaum,
loset und lackiert, 80,-, Möbel-Kassette,
Invalidenstraße 131, Poltestraße 131,
Poltestraße 131.**

Belohnung

**Belohnung, Büfett 75,-, Umbauten
80,-, Ruhbaum-Schreibtische mit Auf-
schlag 10,-, Kleiderbüchse 10,-, Vertikal-
15,-, Rüchen 24,-, Bettstellen 15,-,
Nachtschrank mit Wärmern 14,-,
Möbel-Kassette, Invalidenstraße 131,
Poltestraße 131, Poltestraße 131.**

**Kaffienanlässe, Speisezimmer, Leber-
föfas, bestellbar, Klappbüchse, herabgesetzte
Preise, Zahlungsvereinerung, Kammer-
ling, Kaffienanlässe 50.**

Musikinstrumente

**Wienas, Flügel, neu und gebraucht,
große Auswahl, Invalidenstraße 131,
50,- monatlich, verkauft Augenblick,
Kaffienanlässe 50.**

**Flügel, überaus preiswert, Pianoforte
fabrik und Klavierbau 50.**

**Violoncelle, garantiert gute, ge-
brauchte und neue Wienas, auch
Hörner, Kontrabass, Basses, Beere,
Prinzenstraße 90, Kaffienanlässe 50.**

**Violoncelle, teilweise Kaffienanlässe,
Kaffienanlässe, bestellbar, Invalidenstraße 131,
Poltestraße 131.**

Fahrräder

**250 wöchentliche Teilzahlung, Ge-
stahlte Fahrräder, Fahrradhaus 10,
Kaffienanlässe 91.**

**Fahrräder, erstklassige Markenräder,
Teilzahlung, Fahrradhaus Centrum,
Prinzenstraße 90/91.**

Kaufgesuche

**Rohmaterial, Silberföfas, Kaffien, viel
Duedelber, Goldschmiede Christian
Kaffienanlässe 20 (Kaffienanlässe).**

**Violoncelle, große, höchstwertig, Preis-
wert, Kaffienanlässe 244, Her-
mannplatz.**

Verschiedenes

**Technische Privatschule Dr. Werner,
Regierungs-Beamter, Berlin, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, rechter Vorberaufgang,
1 Treppe, Nähe Gerickestr., Gericke-
str. 70/71.**

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

Vermietungen

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

Zimmer

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

Geldverkehr

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

Arbeitsmarkt

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**

**Rechtsanwältin, Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131,
Kaffienanlässe 131, Kaffienanlässe 131.**